Die Krisis in Südafrika.



Von

Dr. Abr. Kuyper.

Ins Deutsche übersetzt von W. K. in R.



Berlin 1900.
Verlag von Martin Warneck.


EX LIBRIS
COURAGE AND LOYALTY
DR.G.PUCHINGER

Die Krisis in Südafrika.

Von

Dr. Abr. Kuyper.

Ins Deutsche übersetzt von W. K. in R.



Berlin 1900.
Verlag von Martin Warneck.



Das neunzehnte Jahrhundert eilte zu seinem Ende. Es schien Freiheit zu geloben, ein Ruf nach Recht und Gerechtigkeit läutete es ein. In seinem Anfang entsprach es der Erwartung vieler, manche Fessel wurde zerbrochen, manche Reform eingeführt. Hinabsinkend in die Vergangenheit, muß es in letzter Stunde befleckt werden durch einen Gewaltakt, den nichts rechtfertigen kann!

Und doch, welche schönen Träume hatte die Haager Konferenz den Völkern vorgezaubert, die gebückt gehen unter der wachsenden Schwere militärischer Lasten! Schiedssprüche sollten in Zukunft die Entscheidung der Waffen ersetzen und die Zwistigkeiten zwischen den Staaten schlichten . . . und nun seht, wie England — England, das im Haag am eifrigsten dafür kämpfte — beim ersten Kriegsgeräusch hartnäckig das Schiedsgericht ablehnt und die ganze Einrichtung nicht mehr kennen will! Wieder hat ein Christfest der Erde die Friedensbotschaft verkündigt bis hinaus zu den Eingeborenen, die zusammenströmten in den schlichten Bethäusern unserer Missionare . . . und nun seht, wie diese Wilden in stummer Verwunderung das Morden zwischen Christen betrachten, um zu sehen, wer endlich gewinnen wird, die Christen von Europa oder die von Afrika!

Allezeit hatte England sich groß gefühlt als Verteidiger der Unabhängigkeit schwacher, unterdrückter Völker . . . und nun seht, wie drüben Greise von 70 Jahren mit ihren Enkeln von 14 auf die Felsen eilen müssen, um Ausschau zu halten nach dem englischen Heer, welches einherzieht gegen die Freiheit ihres Vaterlandes.

Hier ist ein Notschrei aufgestiegen, ein Schrei aus dem Gewissen Europas, welches sich erhebt, diesmal nicht gegen den Türken, sondern gegen das Land von Burke und Pitt, gegen das Land, das einst so stolz war auf sein angeborenes Rechtsgefühl.

Erweckt solch Schauspiel nicht trübe Ahnungen? Wartet unser Rückgang statt Fortschritt?

I

Wenn man die Ursachen dieses unseligen Krieges recht verstehen und seinen Ursprung erkennen will, muß man sich Rats erholen in der Geschichte.

Zweimal hat Holland im Laufe des 17. Jahrhunderts versucht, jenseit der Meere Kolonieen zu gründen; in Amerika im Jahre 1628, im Kapland im Jahre 1650. Beide Kolonieen sind den Engländern in die Hand gefallen, beide auf widerrechtliche Weise. New York wurde 1646 mitten im Frieden durch Oberst Nicholson besetzt, das Kap durch General Baird 1806 zur Zeit des französisch-englischen Krieges. Holland mußte als der schwächere Teil seine amerikanische Kolonie aufgeben im Vertrag von Breda 1667, seine Kap-Kolonie im Vertrag von London am 13. April 1814.

Die Behauptung, daß der Prinz von Oranien das Kap verkauft hätte, ist falsch, wie die Forschungen von Professor Heeres ergeben haben. Das gerade Gegenteil ist der Fall: Nagell, des Prinzen Minister für auswärtige Angelegenheiten, hat sich gewehrt, so lange er konnte. Allein Lord Castlereagh stellte ihn vor diese deutliche Erklärung: „Unser Entschluß steht fest, es ist unsere Sache, zu beurteilen, was wir von Ihren Kolonieen zu behalten wünschen und was wir zurückgeben werden."*) Die von England bezahlte Summe war nicht zur Bereicherung des Prinzen bestimmt, sondern um den König von Schweden schadlos zu halten für das Abtreten von Guadeloupe und um Verstärkungen zu errichten gegenüber der französischen Nordgrenze.**) Auch die Kolonisten haben es so verstanden. Die häßliche Vorstellung, als habe eine käufliche Uebertragung zum eigenen Vorteil stattgefunden, wurde ihnen erst später beigebracht. Zur Zeit der Abtretung waren alle noch davon überzeugt, daß das britische Reich das Mutterland dazu gezwungen habe. Und als ein Prinz von Oranien im Mai 1838 das Kap besuchte, wurde er von seinen ehemaligen Landsleuten mit außerordentlicher Begeisterung begrüßt. England betrachtete die Besetzung des Kaplandes 1806 gar nicht als eine Rechtsfrage, sondern als das, was Herr Chamberlain später genannt haben würde: paramountcy. Weil es seine reichen Kolonieen in Amerika verloren hatte und das Bedürfnis empfand, die Eroberungen zu konsolidieren, welche die berühmten Hastings in Ostindien gemacht hatten, erschien ihm die Anlage einer Flottenstation am Kap dringend nötig. Kapitän Robert

---

*) Werken van de Maatschappy van Letterkunde 1806—97 p. 69.

**) Zusatzartikel des Londoner Vertrags. Lagemans „Recueil des Traités" etc. 1858, I. p. 34—38.

Percival — wahrscheinlich ein Werkzeug der englischen Regierung*) — der 1803 auf einer Forschungsreise das Kap besuchte, zögerte nicht, zu erklären: „Der Besitz der Häfen im Kapland würde in der That fast hinreichen, alle unsere Feinde in unsere Gewalt zu bringen."**)

Allein weder in Amerika noch am Kap hat England die Zuneigung seiner neuen Unterthanen holländischer Herkunft zu gewinnen vermocht. Jeder Versuch zur Ineinanderschmelzung der beiden Elemente ist gescheitert an der Zähigkeit der niederländischen Rasse. Heutzutage noch, nach zwei Jahrhunderten, ist in Amerika in den Kreisen holländischer Abkunft die Abneigung gegen England so lebendig, wie nur je. Im Metropolitan-Klub in New York hörte ich sie gegen die Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten Englands zürnen, so scharf, wie man sich weder in Natal noch in Pretoria jemals geäußert hat. Obgleich sie sich heute kaum mehr ihrer Muttersprache erinnern, suchen sie doch überall Zusammenschluß in ihren „Holland Societies" genannten Vereinigungen. Ihr holländischer Ursprung ist ihnen gleichsam ein Adelstitel, auf den sie stolz sind. In dem großen Freiheitskrieg haben sie mit ihrem Blut ihre Abkehr bezeugt von allem, was englisch ist.

Dasselbe hat man von Anfang an am Kap gesehen.***) Kapitän Percival mußte 1803 selbst bezeugen: „Die Engländer werden erstaunt sein über die Abneigung und sogar den Haß, den die Holländer gegen uns zu hegen scheinen."†) Es war der Rückschlag der Eifersucht zwischen den beiden großen Seemächten des 18. Jahrhunderts, jenes Ringens, in dem Holland überwunden wurde. Der Haß gegen das „perfide Albion" wurzelte nirgends tiefer im Volksgeist als in den Niederlanden, und England hat dieses Gefühl noch verschärft durch die hochmütige Art, in der es stets das Vae victis! auf Holland angewandt hatte. „Dutch" und „double Dutch" haben noch immer in England für den gewöhnlichen Mann einen üblen Klang.

Gewiß hat die Zeit diese Antipathieen zwischen zwei Völkern vielfach gemildert; nicht wenige in Holland beschuldigt man sogar der Anglomanie, und auch andererseits hat ein Geschichtsschreiber wie Rogers in seiner „History of Holland" ritterlich anerkannt, nicht

---

*) Derselbe Kapitän besuchte in derselben Weise Ceylon, wie das Kap damals eine holländische Kolonie, auf welche England lauerte. Sein Bericht über Ceylon trägt einen gleichlautenden Titel: „Account of Ceylon."

**) Account of the Cape p. 330. Er fügt hinzu: „Diese Rücksichten auf einen großen Teil unseres Gebietes sind, abgesehen von allen anderen Erwägungen, gewiß hinreichend, ein Unternehmen zur Besetzung des Kaplandes zu rechtfertigen." p. 394.

***) Chase „History of South-Afrika". p. 349.

†) Percival. p. 305.

nur, daß England ein gutes Teil seiner Kultur Holland verdankt, sondern auch, daß England diese wertvollen Dienste schlecht vergolten hat.*)

Als das Kap von England besetzt wurde, waren die Beziehungen noch sehr gespannt. Theal, der bekannte Geschichtsschreiber des Kaplandes, sagt, daß die holländischen Kolonisten die Engländer betrachteten „als viel anmaßender als alle übrigen Sterblichen, unersättlich in der Jagd nach Reichtum, ohne Ehrerbietung für die Rechte anderer, und alles ansehend mit Augen, die verblendet seien durch das nationale Vorurteil.**) Freilich die Abneigung war nicht einseitig. Percival erzählt uns, daß „in den Augen der Engländer die Kolonisten ein unfreundlicher, ungastlicher und gewöhnlicher Menschenschlag wären, in ihrem Handeln lediglich beherrscht durch Berechnung und Eigensucht".***) Beiderseits wurde ohne Zweifel übertrieben, aber in jedem Fall erhellt, daß die beiden Elemente, die in Zukunft neben einander leben sollten, wenig geeignet waren für ein inniges Zusammenschmelzen.

In der That ist der englische Volkscharakter von dem holländischen im Grunde verschieden. Sie haben beide unleugbare Tugenden, aber zur Uebereinstimmung sind sie durchaus nicht zu bringen. In allem, was das entschlossene Anfassen einer Sache, die kräftige, frische That, die schnelle Auffassung und die mechanische Organisation angeht, sind die Engländer zweifellos die begabteren. Diese Münze findet jedoch ihre Kehrseite in ihrer Vorliebe für das Aeußerliche, in ihrem Ungeschick, richtig wahrzunehmen, und in ihrer Neigung, die Organisationsidee zu verwirren mit dem Streben, alles und jedes zu verenglischen. Der Holländer dagegen, der um Aeußerliches weniger giebt, ist zu träge im Ausführen seiner Pläne, er läßt es gehen, läßt die Eindrücke auf sich einwirken und begnügt sich lange Zeit mit andächtigem Beobachten der Ereignisse. Aber sobald seine schlummernde Energie erwachte, hat sie stets eine unerschütterliche Beharrlichkeit und Zähigkeit bewiesen. Weder die Spanier im 16. Jahrhundert noch die Engländer am Kap haben je diese Art latenter Energie begriffen. Weil sie im Winter in den kleinen Bächlein nur etwas stilles, gefrorenes Wasser gesehen hatten, konnten sie sich keine Vorstellung machen von dem gefährlichen Strom, der bei dem schmelzenden Schnee des Frühjahrs über seine Ufer braust.

Bald nach der Besetzung des Kaplandes 1814 entstanden denn auch Mißhelligkeiten zwischen den Kolonisten und ihren neuen Herren.

---

*) In einer Sammlung: The story of the nations, auf der letzten Seite.
**) South-Afrika p. 116.
***) Account of the Cape, p. 223.

Besonders die Buren an der Nordgrenze wollten sich nicht in den neuen Zustand finden. Einer von ihnen, Bezuidenhout mit Namen, widerstand ganz allein einer Kompagnie Soldaten. Er wurde stehenden Fußes niedergeschossen. Sein Weib schwur, ihn zu rächen. Ein Aufruhr brach aus. Der kleine Haufe von Widerspenstigen, in die Enge getrieben durch eine dreifache militärische Uebermacht, wurde gefangen und verurteilt. Fünf unter ihnen wurden zum Strang verurteilt und die anderen gezwungen, der Vollziehung beizuwohnen. Am 9. März 1815 richtete man auf einem Hügel den Galgen auf in Gegenwart zahlreicher Kolonisten mit ihren Frauen und Kindern. Bald hingen die fünf Verurteilten neben einander an einem Balken. Schon waren sie bewußtlos, als infolge ihrer Last der Balken brach. Die fünf Körper fielen zur Erde, der stockende Atem lebte wieder auf, und die Menge, die hierin Gottes Finger zu sehen meinte, brach in lautes Geschrei aus und flehte den englischen Richter um Gnade an. Dieser jedoch, ein strenger und unerschütterlicher Mann, blieb unerbittlich. Zum zweiten Mal wurden die Verurteilten gehenkt, noch einmal mußten sie jetzt noch schrecklichere Todesangst durchkosten. Die Umstehenden gaben diesem Platz den Namen Slachtersnek, und selbst englische Schriftsteller erkennen an, daß die Erinnerung an jene grausige Exekution nie aus dem Herzen der holländischen Buren verschwunden ist. „Remember Amajuba!" war der Kriegsruf von Schottlands schneidigen Grenadieren. Aber der Racheruf der entrüsteten Buren ist ein Jahrhundert hindurch geblieben: „Denk aan Slachtersnek!"

II.

Doch darf man sich die Buren nicht als völlig identisch mit den Holländern vorstellen. Schon im Januar 1659 landeten am Kap eine Anzahl französischer Hugenotten, etwa 300, denen bald 17 Familien aus Piemont folgten.*) 1827 haben sich 380 Deutsche am Kap

*) Chase „History of South-Africa" p. 108. Sie fuhren von Texel aus an Bord der „Lange Maaiken" und drei anderer Schiffe. Chase giebt folgende offizielle Liste von Familiennamen: Anthonarde, Avis; — Basson, Bastions, Beaumont, Benezat, Botha, Briet, Bruet; — Camper, Cellier, Cordonne, Corban, Claudon, Cordier, Carpenant, Couteau, Couvret, Crogne; — Dailleau, Debuze, Debeurier, du Plessy, Decatrière, Delporte, Deruel, Dumont, Dupré, du Toit, Durant, Dubuisson; — Extreux; — Fracha, Fourie, Floret, Fraichaise, Furet; — Gauche, Grillon, Gardiol, Gounay, Goriand, Grange; — Hugot; — Jacob, Joubert, Jourdan; — Lanoy, Laporte, Lanpretois, le Clair, le Clerq, Lefebvre, le Grand, Lecrivent, Lombard, Longue; — Maniel, Martinel, Mesnard, Madan, Malan; — Nice, Norman, Nortie; — Passeman, Péron, Pinnares, Prévot, Pelauchon; — Rassimus, Retief, Rousse, Resne; — Savoye, Sellier; — Terreblanche, Terrier, Tenayment, Terront; — Valette, Vaudray, Vanas, Valtre, Verbat, Villous, Viviers, Vyot, Villion, Vivet, Viton, Vitrous, Verdette, Verdeaux, Vyton. — Nach dieser Liste gehört die Familie Joubert zu den Hugenotten.

niedergelassen, und nach dem Krimkriege erhielten 2000 Deutsche aus der Fremdenlegion ausgedehnte Farmen in den Kolonieen.*) Sogar eine ziemlich beträchtliche Anzahl Schotten hat sich durch Heiraten mit den Buren vermischt. Um annähernd das gegenwärtige Verhältnis der verschiedenen Elemente zu wissen, habe ich den Generalkonsul des Vrystaats im Haag, Dr. Müller, gebeten, die Wählerlisten seines Landes nachzuschlagen. Auf diese Weise konnte festgestellt werden, daß 68 pCt. der Namen auf holländische Abstammung hindeutete, 12 pCt. auf französische, 12,5 pCt. auf schottische, 3,5 pCt. auf deutsche und 3,5 pCt. auf skandinavische, italienische Herkunft u. s. w. Die beiden großen Generale Joubert und Cronje sind französischer Abstammung, Präsident Krüger und Staatssekretär Reitz deutscher Herkunft. Daraus geht also hervor, daß, obwohl das holländische Element so stark in der Mehrheit ist, daß es die übrigen aufgesogen hat, — wenigstens so weit es die Sprache betrifft, — doch der Einfluß der anderen Nationen auf diese bunt gemischte Volksgruppe durchaus nicht unbedeutend ist.**) Die sogenannten „Afrikaanders“ unterscheiden sich von den übrigen Buren durch diese kleine Eigentümlichkeit, daß sie sich der englischen Kultur mehr aufgeschlossen haben, und zwar gerade in der Absicht, um die Buren englischer Abkunft dazu zu bewegen, daß sie gemeinsame Sache mit ihnen machen gegenüber dem Mutterlande in Europa, wie wir dies auch in Amerika gesehen haben. Die eigentlichen Buren dagegen fürchten von dem Eindringen englischer Gewohnheiten eine Schwächung ihres Volkscharakters. Aber in der Stunde der Gefahr hat das Blut sich nie verleugnet, die Afrikaanders haben ihren Brüdern jenseits des Oranjeflusses und des Vaal stets den Rücken gestützt. — Es würde falsch sein, wollte man durch den Klang des Namens verführt, die Buren auf eine Linie stellen mit unseren Bauern, mit den englischen Farmers oder auch mit den Settlers von Amerika. Wir haben vielmehr in den Buren ein Volk von Eroberern vor uns, welches sich zwischen den Hottentotten und Bantus eingenistet hat, ähnlich wie die Normannen im 11. Jahrhundert sich unter den Angelsachsen niedergelassen haben. Handarbeit verrichten sie nicht, sie besorgen ihren Grund und Boden, manchmal 2000—3000 Hektar umfassend, auf dem sie Pferde züchten und Vieh, im übrigen aber sich der Jagd hingeben. Sie sind tüchtige Reiter

---

*) Purvis und Biggs „South-Africa“ p. 65.

**) Es verdient aber Beachtung, daß viele Personen mit französischem Namen schon Holländer waren, als sie am Kap anlangten, und daß die eigentlichen Franzosen fast alle unverheiratet kamen und später holländische Frauen heirateten. In dem französischen Namen tritt also die Abstammung lange nicht immer rein heraus. cf. Du Plessis „Uit de geschiedenis van de Zuid-Afrikaansche Republiecken van de Afrikaanders“, p. 231 und 233.

und üben sich fleißig in der Handhabung der Waffen. Ohne feinere Bildung zu besitzen, zeichnen sie sich doch aus durch den natürlichen Scharfsinn, der immer ein Merkmal bahnbrechender Völker gewesen ist bei ihrem Eintritt in die Weltgeschichte. Daher ihr Streben nach Unabhängigkeit und ihr nicht zu stillender Durst nach gesellschaftlicher und politischer Freiheit. Ihr Rücken ist zu gerade, um sich leicht unter ein Joch zu beugen, welcher Art es auch sei. Nirgends besteht ein mehr entwickeltes und allgemeineres „public life“. Die Buren sind vortreffliche Politiker und Soldaten. Sie haben alle ihre Zeitung, die sie nicht nur lesen, sondern wirklich studieren. Ihre Organisation ist durchaus demokratisch. In direkter Wahl wählen sie ihren Präsidenten, ihre Obrigkeit, ihre Richter und sogar ihre Offiziere. Obgleich sie militärische Zucht im Sinne unserer europäischen Heere gar nicht kennen, kämpfen sie doch nach einem einheitlichen, zusammenhängenden Plane; jeder ist sein eigener Offizier und sucht mit selbständigem Urteil das Ziel zu erreichen, welches der Kornet ihm angiebt. Ihre Religion, calvinistisch durch und durch, ist die Seele dieses freien Staatswesens und von ihm unabtrennbar. Besonders das Alte Testament hat sie erfüllt mit dem Bewußtsein von dem hohen Wert, den ein feuriger Glaube für die Festigkeit und Kraft des Volkes hat. So eröffnen sie auch mit Gebet ihren Kriegsrat, und Davids Psalmen sind ihr Schlachtgesang; die Kriegsgewohnheiten Gustav Adolfs, der Hugenotten und Cromwells leben bei ihnen wieder auf. Die bestimmte Vorliebe für den Protestantismus ist gewiß nicht verwunderlich bei diesen Nachkömmlingen der Geusen und Hugenotten, allein sie schließen darum doch nicht die Römisch-Katholischen von allen Staatsämtern aus. Der Gesandte Dr. Leyds hat mir viele Namen von Katholiken genannt, die augenblicklich Beamte der südafrikanischen Republik sind, und als die Engländer 1814 das Kap in Besitz nahmen, fanden sie einen katholischen Priester, den die Buren dort duldeten, die Engländer aber sofort verjagten.*) Ihre Sittlichkeit ist über allen Verdacht erhaben, Bündnisse mit Negerinnen, die immer die Geißel und die Schande kolonisierender Nationen waren, sind unter ihnen völlig unbekannt. Ihr eheliches Leben ist sehr rein, und durch den Alkoholismus sind sie nie verführt worden. Ihre Fruchtbarkeit grenzt denn auch ans Unglaubliche. Familien mit 15 Kindern sind gar nicht selten, 10 ist der Durchschnitt. Da außerdem ihre Lebensdauer der der Russen nahekommt, so wird man begreifen, wie es möglich ist, daß ihre Zahl in ganz erstaunlicher Weise zunimmt.

---

*) Theal „South Africa“ p. 139.

Kapitän Percival fand 1804 nur 60 000 Buren.*) 1822 waren es schon 111 451; 1866 zählte das Kap allein schon eine weiße Bevölkerung von 187 439 Seelen.**) Gegenwärtig ist die Zahl der Personen europäischer Abkunft — nach der Zählung von 1891 — 376 957 am Kap,***) 285 270 in Transvaal,†) 77 716 im Freistaat††) und 44 415 in Natal, zusammen also 715 581 Seelen. Dazu kommen dann noch die Weißen aus Betschuanaland, aus West Griqualand, aus Humpata und besonders eine ziemlich große Zahl von seit 1891 neu Eingewanderten. Rechnet man nach der Zunahme während des letzten Dezenniums,†††) so würde die jährliche Vermehrung 2,6 pCt. betragen, sodaß die Zahl 900 000 bald erreicht sein wird. Von dieser Zahl entfallen auf die Buren 520000 Seelen, auf die anderen Nationen zusammen 380 000. In jedem Falle ist die Zunahme der Buren von 60 000 bis mehr als eine halbe Million ohne Zweifel außerordentlich.[1])

Dies wird noch interessanter durch den Umstand, daß die Buren große Fruchtbarkeit betrachten als einen Segen von Gott, und daß die Mutter unbestritten einen überwiegenden Einfluß besitzt auf das Familienleben und sogar auf gesellschaftliche Einrichtungen. Frei von aller Sucht nach Wohlleben, widmen sich die Burenfrauen fast ausschließlich ihren Männern und Kindern. Sie sind mutig und stark. Ohne unweiblich zu sein, wissen sie doch nötigenfalls mit der Flinte umzugehen und ihr Pferd zu reiten, so gut wie die Männer. Ihre Vaterlandsliebe glüht nicht selten heißer als die ihrer Männer, und als im Oktober der Krieg ausbrach, haben sie, wenn der Vater zögerte oder sich weigerte, bei ihren Söhnen von 13 und 14 Jahren unwiderstehliche Kampflust geweckt. Die Engländer freilich haben mit wenigen Ausnahmen immer von den Buren erzählt,[2]) daß sie „ein

*) Hierunter 15 000 Reiter oder Bewaffnete „Accout of the cape“ p. 273.

**) Chase p. 3 des ersten Anhangs.

***) The Argus Annual p. 400. Statesmans Yearbook 1899 p. 184. Das Handboek p. 223 hat die Zahl 337 000.

†) Staats Almanak p. 36.

††) Bericht des Herrn Aubert im „Moniteur officiel du commerce“ 1898 p. 97.

†††) „Cape argus“ p. 400—403.

[1]) 1891 war die ganze Bevölkerung des Kaplandes, Weiße und Schwarze, 1 527 244 Seelen stark. 1 472 000 in Afrika geboren, 27 689 in England, 6648 in Schottland, 4186 in Irland, 6549 in Deutschland, 899 in Rußland, 866 in Holland, 696 in Skandinavien, 354 in Frankreich und 343 in Dänemark. „Official Handbook“ p. 234.

[2]) Ich nenne, abgesehen von der Gruppe Gladstones, Froude, Sir George Gray, Selous, Gordon Cunning, J. C. Millner und H. A. Bryce. Siehe Grey „holds up the Boer as a model of the civil and communal spirit.“ Purvis u. Biggs, S. 55. Froude sagt: „In der ganzen Welt giebt es nirgends weniger dumme Menschen.“

trauriges Bild von Faulheit und Dummheit darstellen", und daß ihre Frauen „ein träges und schläfriges Leben führen". Die Buren jedoch haben auf solche Beschuldigungen immer geantwortet: „Mijnheer, gij kent de Kaap niet!"*) Und die traurigen Erfahrungen der Engländer am Modder River und bei Colenso sind ganz dazu angethan, diese Antwort zu bestätigen. Heute, nach mehr als 80 Jahren, kennen sie das Kap noch ebenso wenig wie sie die Buren kennen, das haben ihre Niederlagen bewiesen. Die Engländer begreifen nur, was ihnen gleicht, und trachten daher die ganze Welt nach ihrem eigenen Typus umzugestalten. Aber die Buren widersetzen sich hartnäckig und sind eigensinnig genug, sich selbst treu zu bleiben.

III.

Jede verständige Regierung, die in erobertem Lande Fuß fassen will, muß auf alle Weise bemüht sein, die Gefühle und Gewohnheiten ihrer neuen Unterthanen zu schonen. Zu dem Zwecke muß sie jede zu plötzliche Veränderung in der politischen und gesellschaftlichen Organisation vermeiden. Sie muß sich möglichst wenig fühlbar machen und sich bemühen, den Eindruck zu erwecken, als liefe alles wie unter der früheren Regierung. Höchstens kann sie sich der Klagen der Bevölkerung unter der früheren Verwaltung vergewissern und ihr Bestes thun, die neuen Unterthanen für sich zu gewinnen durch entscheidende Verbesserungen. England hätte mehr als irgend ein anderes Reich an diesen Grundsatz politischer Weisheit denken müssen. Es konnte ja nicht unbekannt sein mit der tiefen Kluft, die es ausfüllen sollte zwischen sich und den Kolonisten eines Landes, welches einst sein Nebenbuhler gewesen war. Es that nichts von alledem. Im Gegenteil, hochmütig und selbstgenügsam, stark in dem Bewußtsein seiner unbestreitbaren Macht, kränkte und verletzte es von Anfang an die Buren in ihrer Religion, in ihrem Ehrgefühl und in ihren Interessen, und zwar in einer fast böswilligen Weise. Purvis hat ohne Umstände eingestanden: „Die Geschichte der englischen Herrschaft in Südafrika ist eine Kette von Fehlern und Ungeschicklichkeiten infolge der Vorurteile und Unwissenheit unserer Regierung", und Froude in seinen „Lectures" zögert nicht, zu erklären: „Wir ernten jetzt nur ein, was 60 Jahre des Fehlgreifens gesät haben."**)

In ihrem Unvermögen, richtig zu erkennen, nahmen die Engländer ihre eigenen Verhältnisse als Ausgangspunkt. Indem sie die alten Kolonisten so schnell als möglich verenglischten, dachten sie ihnen eine außergewöhnliche Wohlthat zu erweisen. Schon am

*) Percival p. 205, 217, 255.
**) p. 4.

1. Januar 1825, elf Jahre nach der offiziellen Besetzung des Kaplandes, wurde ein Gesetz erlassen, das von 1825 an den Kolonisten den Gebrauch ihrer Muttersprache im Gerichtssaal und im politischen Leben untersagte. Keine Maßregel hätte erdacht werden können, die mehr böses Blut erregen mußte. Mit einem Schlage wurden die Buren vom Richteramt und aus den Gemeinderäten ausgeschlossen. Sie waren in Zukunft nicht wählbar als Richter, sie sahen sich angewiesen auf die Hülfe englischer Advokaten, und das Uebersetzen der Akten sowohl wie der Gebrauch von Dolmetschern brachte bedeutende Kosten mit sich. Man fühlte sich wie geächtet im eigenen Land, aller Teilnahme am öffentlichen Leben beraubt. Sogar als 1852 das Parlament eingerichtet wurde, hat man denselben Grundsatz behalten. Der Beschluß vom 3. April setzte fest: „Alle Debatten sollen in englischer Sprache geführt werden.“ Erst 1882 wurde durch Art. 2 des Gesetzes vom 25. Mai der Gebrauch des Holländischen den Kolonisten wieder zugestanden.*)

Zu der ersten Verletzung kamen bald manche andere hinzu. Ein englischer Missionar, Dr. van der Kemp, erhob in Downingstreet gegen die Buren die Anklage, ihre Sklaven mißhandelt, gepeinigt und einige ermordet zu haben. Ja, eine Burenfrau sollte einen Neger lebendig in kochendem Wasser verbrannt haben. Der Kolonialminister ordnete eine Untersuchung an. Ein wandernder Gerichtshof durchzog das ganze Land. Mehr als tausend Zeugen wurden gehört und fünfzig Buren unter sehr entehrenden Beschuldigungen vorgeladen. Was erreichte man mit all der Aufregung? Am 9. März 1836 sahen sich die Richter gezwungen, sämtliche Angeklagte von dem Verdacht des Mordes oder der Mißhandlung freizusprechen. Was den Neger betraf, der lebendig verbrannt sein sollte, wurde bewiesen, daß ihm seine Herrin, als er einmal mit halb erfrorenen Füßen nach Hause kam, nur ein zu warmes Bad bereitet hatte. Ohne Zweifel war die völlige Freisprache für die Buren eine schöne Genugthuung, indessen die Verbitterung, welche durch solche Erniedrigung vor ihren Sklaven in ihnen geweckt war, war damit nicht weggenommen.

Dann kam 1834 die Abschaffung der Sklaverei. Es gab am Kap 40 000 Sklaven mit einem Durchschnittswert von tausend Gulden für jeden einzelnen. Für die meisten Kolonisten bildeten sie den Hauptbestandteil ihres kleinen Besitzes. Da das Londoner Parlament Schadloshaltung versprochen hatte, wäre eine Summe von 40 Millionen Gulden zu bezahlen gewesen. Es gab aber nur 1¼ Millionen Pfd. Sterl. her, auszuzahlen nicht am Kap, sondern in London.

*) Für das Gericht erst 1884, s. Gesetz vom 25. Juli Nr. 21, Art. 1.

Diese letzte Bestimmung nötigte die Buren, ihre Forderungen für ein Drittel des nominalen Wertes an englische Agenten zu verkaufen. So geschah es, daß die Buren, die etwa zwölf Sklaven hielten, nur 2300 Gulden Vergütung empfingen statt 12 000 und so einen Verlust erlitten von beinahe 10 000 Gulden. Der Mittel beraubt, die nötigen Arbeitskräfte zu mieten, mußten die Buren den größten Teil ihres Bodens liegen lassen, während die befreiten Sklaven, die vor Hunger starben, zur Landstreicherei ihre Zuflucht nahmen, wobei sie das Vieh der Kolonisten stahlen und sie bis in ihr Haus hinein belästigten. Besonders Witwen hatten viel zu leiden und mußten oft alles im Stiche lassen, um zu ihren Verwandten zu fliehen. Die Polizei, zu gering an Zahl, hatte namentlich in den Grenzbezirken nicht die Macht, die Gewaltthaten zu hindern, sodaß der Zustand unhaltbar wurde. Dazu kam, daß unter dem Einfluß der Missionare und der Londoner „Clapham Sect“ alle Gerichtshöfe und Magistrate für die Eingeborenen und gegen die Buren Partei nahmen, wodurch bald die alten Verhältnisse umgekehrt und die Buren vergewaltigt wurden durch die Neger, ohne daß sie ein Wort sagen durften. Bald kam es denn auch zum äußersten. In den Jahren 1835—38 brach die Krisis aus, jener Auszug begann, in der Geschichte bekannt als de groote trek. Zu Tausenden machten sich die Burenfamilien auf, dies Aegypten mit seinen pharaonischen Plagen zu verlassen und sich in die große Wüste zu begeben. Lieber sterben im Kampfe mit Kaffern und wilden Tieren als länger eine solche Erniedrigung tragen! Sie spannten die Ochsen vor ihre Wagen, luden auf, was tragbar war, stiegen herab nach Natal und erklommen das Hochplateau des Oranjeflusses. Einzelne zogen sogar schon über den Vaal. In ihren Zusammenstößen mit den Zulus von Tchaka unter Dingan, und von Moselekatse litten sie schwere Verluste. Und überall fanden sie hinter dem Feinde den englischen Missionar als Berater und Führer. Aber sie fühlten sich frei, sie stritten mit einer Kraft und einem Mute, der Ilias wert, und nach unerhörten Opfern konnten sie endlich ihre drei kleinen Republiken gründen, in Natal, an den Ufern des Oranjeflusses und jenseits des Vaal. Damals beging England den schweren Fehler, sie als britische Unterthanen in Anspruch zu nehmen. Man kennt die alte englische Theorie, daß die Unterthanen der Königin diesen ihren Charakter nie verlieren können. Nemo exuere potest patriam. In Durban wurden Truppen gelandet und andere erstiegen das Hochplateau des Oranjeflusses. Im Juli 1847 wurden die Buren bei Durban geschlagen, am 29. August 1848 bei Boomplaats nördlich des Oranjeflusses, und trotz ihres Widerstandes wurde die Sovereignty of the Orange-River nebst Natal dem britischen Reiche durch Pro-

klamation einverleibt. So verstand England, die unverzagten Kolonisten zur Verzweiflung zu treiben.

Vor ihren Sklaven hatte England sie gedemütigt, sie gefährlichen Angriffen bloßgestellt und sozusagen verjagt von dem Erbe ihrer Väter. Dann hatten sie, statt sich aufzulehnen, sich, ihre Frauen und Kinder allen Schrecken eines Auszugs und allen Greueln eines ungleichen Krieges mit den Eingeborenen preisgegeben. Und nun, als sie die Früchte ihrer Leiden ernten wollten, streckte der Pharao, wie sie England nannten, seine Hand nach ihnen aus, um sie im Namen eines internationalen Rechtsgrundsatzes, den England seit 1870 selbst hat aufgeben müssen, wieder unter das verhaßte Joch britischer Uebermacht zu zwingen. Dieser Zustand konnte nicht lange dauern. Die Eingeborenen machten ihm ein Ende, indem sie die Engländer bis in die Kapkolonieen hinein angriffen. Andere, verständigere Staatsmänner traten in England ans Ruder. Der Gouverneur des Kaplandes, Sir Harry Smith, sah selbst die Notwendigkeit ein, von der aggressiven Politik abzulassen. Eine neue Zeit brach an. Natal sollte englische Kolonie bleiben, aber den Oranjefluß und den Vaal wollte man freigeben. So wurde die Unabhängigkeit von Transvaal anerkannt durch die Zandrivier-Konvention vom 17. Januar 1852, die des Vrystaats durch die Konvention von Bloemfontein am 22. Februar 1854.

Hätten die Grundsätze des Rechts und der Billigkeit, wie sie in diesen beiden Verträgen sich aussprechen, nur auch weiter geherrscht im Ratssaal der Downing Street! England würde sich treue und dankbare Bundesgenossen und den Beifall der ganzen Welt erworben haben. Brandt, der Präsident des Vrystaats, hat es unumwunden erklärt: „Eure Freunde und Bundesgenossen wollen wir sein, eure Unterthanen nie!" Leider hat England dies nicht gewollt. Jene Verträge sind beide gebrochen, der von Bloemfontein durch den in richterlichen Formen erfolgten Diebstahl von Kimberley, der von Zandrivier durch die plumpe Annexion im Jahre 1877.

IV.

Jedoch es würde unbillig sein, wollten wir nicht zugeben, daß in diesem Zeitraum die Beweggründe der Engländer für ihr Auftreten gegen die Buren noch sittlicher Art waren. Obgleich auch nationale Ehrsucht schon im Spiele war, ließ sich noch nichts merken von jenem groben Egoismus, jenem beutegierigen Materialismus, dessen Apostel Herr Chamberlain ist. Zwar kümmerten sich die Engländer wenig um die wirklichen Rechte ihrer ehemaligen kolonialen Unterthanen, aber sie ließen es wenigstens ihren Ruhm sein, daß sie

die Rechte der Eingeborenen, wie sie meinten, verteidigten. Die meisten unter ihnen, Christen wie Deisten, betrogen durch die wenig vertrauenswürdigen Berichte der Missionare und verblendet durch die damals moderne sentimentale Sympathie für den Naturmenschen, waren überzeugt, daß die Buren die Eingeborenen mißhandelten, und daß England von Gott den Auftrag habe, diese letzteren zu beschützen. Der Liberalismus am Ende des vorigen Jahrhunderts, unbefriedigt von dem sittlichen, sozialen und politischen Zustande der Menschheit seiner Zeit, hatte gemeint, sein Ideal suchen zu müssen, nicht in dem Kultur-, sondern in dem Naturmenschen, dessen schlichtes Wanderleben aufgeputzt wurde zur Idylle. Freitag aus Robinson Crusoe war der Held der Gespräche, und jede Unterdrückung der Wilden jenseits des Meeres galt als Majestätsverbrechen gegen die Menschheit. Darum wollte Jeder Beschirmer und Wohlthäter des Eingeborenen sein, auf politischem Gebiete die Deisten mit ihren „Aborigine Societies", auf religiösem Gebiete die Christen mit ihren „Missionary Societies". Und nun bot ihnen die Besetzung des Kaplandes die erste günstige Gelegenheit, ihre Ideen zu verwirklichen. Der Hottentot — das war wohl das Naturkind, welches sie verehrten, und gerade darum mußte der Bur, der dieses Naturkind in Sklaverei hielt, ihnen als der geschworene Feind des Menschengeschlechts erscheinen.

Daß diese Meinung falsch war, erkennen die Engländer heute selbst an. Theal erzählt uns, daß „die Eingeborenen Südafrikas Wilde der niedrigsten Art seien". Erbarmungslos ermordeten sie die Buschmänner, um von diesen wiederum das gleiche Schicksal zu erleiden, und beide wurden wieder und wieder überfallen von den Bantus. Da die Buren, inmitten solcher wilden Horden, sehr gering an Zahl waren, mußten sie bedacht sein auf die Sicherheit ihrer Familien. Zu dem Zwecke hatten sie ein System der Sklaverei eingerichtet, welches in der That eine Nachahmung des von England in seinen amerikanischen Kolonieen angewandten Systems war, aber eine Nachahmung in sehr gemilderter Form. „Alle, die zu einem Urteil befähigt sind," sagt Theal, „sind darüber eins, daß nirgends die Sklaverei so wenig hart ist."*) „Gerade vor der Befreiung, schreibt Froude, gab es keine Sklaven, die so wenig Grund zu Klagen hatten, als die der Holländer am Kap.**)" Sogar Kapitän Percival, der große Verleumder der Buren, schrieb 1804: „Es muß anerkannt werden, daß im allgemeinen die Sklaven human behandelt werden." ***) Allein in London hatte man nun einmal die Eigentümlichkeit, nach den Worten Froudes, den Eingeborenen alle möglichen Tugenden und den Buren alle möglichen Ungerechtigkeiten zuzuschreiben.†) Auch

*) Theal p. 1, 4, 181. — **) p. 2. — ***) p. 283.— †) p. 15.

Purvis sieht sich genötigt, zu konstatieren, daß „die Regierung in ihrer Zärtlichkeit gegen die Sklaven zu weit ging, während diese die Rechte der Kolonisten mit Füßen traten.*) Selbst Colenso, der große Bischof von Natal, gab 1880, nachdem er an Ort und Stelle sein Urteil berichtigt hatte, in einem Brief an Sir F. W. Chasson den Buren dies denkwürdige Zeugnis: „Nach meiner Ueberzeugung haben wir die Buren unwürdig behandelt, während sie sich bewunderungswürdig gehalten haben, geleitet durch die Weisheit ihrer Häupter, und alles aufboten, um Blutvergießen zu vermeiden. Was ihr Betragen gegen die Eingeborenen angeht, so haben die Buren nie etwas so Entsetzliches gethan, als wir, die wir in den Grotten von Indomo Hunderte Frauen und Kinder durch Dynamit in die Luft fliegen ließen."**)

Ich leugne nicht, daß die Buren oft streng waren und auch zuweilen zu weit gingen, aber es bleibt eine Thatsache, daß jene große Gerichtsverhandlung, von der ich oben sprach, sie freigesprochen hat. In jedem Falle wird alles, was man den Buren zur Last legen kann, weit übertroffen von der Handlungsweise, welche sich die Kolonisten englischen Ursprungs unter ähnlichen Umständen erlaubten. Colenso erinnert uns an die 10 000 Zulus, welche die Engländer in einem einzigen ihrer vielen Gefechte mit den Kaffern getötet haben. Die Art, wie sie die Abgesandten von Lobengula behandelt haben, bleibt eine Schande für die Chartered Company. Was die Lyditbomben und Dum-Dum-Geschosse in dem letzten Eroberungskrieg im Sudan ausgerichtet haben, läßt die Haare zu Berge steigen. Der Biograph Colensos weist aus offiziellen Akten nach, daß in den Kriegen mit den Indianern Amerikas General Jeffrey Armherst nicht davor zurückgeschreckt ist, Oberst Bouquet zu beauftragen, Hunde auf sie abzurichten und Decken an sie zu verteilen, die getränkt waren mit Pockengift. Seine Worte lauteten: „Sie werden gut thun, wenn Sie die Pocken unter den Indianern zu verbreiten suchen mittels Decken, die in Ansteckungsstoff getränkt sind, oder wenn Sie irgend ein anderes Mittel anwenden, das Ihnen geeignet erscheint zur Ausrottung dieser verächtlichen Rasse, z. B. indem Sie Bluthunde auf sie abrichten."***)

*) p. 5.

**) The life of John William Colenso. II p. 533 und 519. — Noch vor kurzem hat im „Wiesbadener Tageblatt" Graf von Mavillac versichert, daß im Jahre 1893, als er am Kap war, ihm ein englischer Beamter erzählte, ein Teilnehmer an dem Kriege Englands gegen die Gaika-Stämme, daß ein Oberst befohlen habe, alle Kafferngefangenen hinter einem Hügel zu erschießen.

***) Die Originale dieser Briefe befinden sich im Britischen Museum unter den Bouquet Papers Nr. 21 634.

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich solche Greuel nicht dem englischen Volkscharakter zuschreibe. Ich bin überzeugt, daß in London jeder, der ein warmes Herz hat, derartiges verabscheut und verurteilt. Aber was ich wohl behaupten darf, ist dies, daß die Engländer mit solchen schwarzen Blättern in ihrer Geschichte nicht genug gedacht haben an das Gleichnis vom Splitter und Balken, als sie seinerzeit als Ankläger der Buren auftraten. Und sehr bedeutsam ist es, daß englische Missionare wie van der Kemp, Philips und Read, die unermüdlich waren in dem Anfachen der Antiburenbewegung, die in ihrem methodistischen Eifer den Calvinismus der Buren Heuchelei nannten und nicht aufhörten, die Regierung und die Eingeborenen gegen sie aufzuhetzen, in Burenkreisen nie hoch angesehen gewesen sind. Nur zu häufig betrugen sich diese Missionare auf den englischen Stationen mehr als politische Pfadfinder denn als Boten Christi, und das System, das sie anzuwenden versuchten, das „Glenelg"-System hat jämmerlich Schiffbruch gelitten.*) Die Buren wußten auch ganz gut, daß sie keine schlimmeren Feinde hatten als die Herren im schwarzen Rock, und gaben sich alle Mühe, sie von sich fern zu halten.

Sentimental sind die Buren nicht, sie sind praktisch veranlagt. Sie haben begriffen, daß die Hottentotten und Bantus zu einer niedrigeren Rasse gehörten, und daß es Thorheit sein würde, sie in der Familie, im gesellschaftlichen Verkehr und in der Politik als den Weißen gleichstehend zu behandeln. Sie haben außerdem die Gefahr sündiger Geschlechtsverbindungen eingesehen, und um ihre Söhne vor solchem Unglück zu bewahren, haben sie ihnen die Vorstellung eingeprägt, daß die leibliche Gemeinschaft mit Kaffernmädchen eine Art Blutschande sei. Im übrigen ist ihr Verhältnis zu den Kaffern wie das der Eltern zu den Kindern gewesen; sie haben sie an die Arbeit gewöhnt, ihre Sitten gemildert, und in Südafrika weiß niemand besser mit den Eingeborenen umzugehen als solch ein Burenpatriarch. Weder im Vrystaat noch in Transvaal verursacht die Anwesenheit der Eingeborenen auf den Höfen die geringste Schwierigkeit; der treffendste Beweis von dem gegenseitigen guten Verhältnis ist wohl die Thatsache, daß selbst jetzt, wo die ganze männliche Bevölkerung im Kriege ist und sich auf den abgelegenen, ausgestreckten Gehöften nur Frauen und Kinder samt den Kaffern befinden, nirgends Unruhen wahrzunehmen sind. Der Mission im allgemeinen sind die Buren nicht feindlich, nur der englischen Mission, an die sie nur zu trübe Erinnerungen haben. Ein Schweizer Missionar dagegen sagt von Transvaal: „Die Buren bitten selbst um Missionare für

*) Theal, p. 126.

die Eingeborenen ihres Landes."*) In Pretoria haben die Kaffern zwei Kirchen, jede mit eigenem Prediger, und ein deutscher Missionar erzählt, daß General Joubert bei der Rückkehr von seinem Zuge gegen den grausamen Mpeso die Missionsstation besucht und seine Freude geäußert habe darüber, daß er sich dort unter Kaffern befand, die Christen wären und denselben Gott anriefen wie sein eigenes Volk.**)

Ich füge noch hinzu, daß die Buren stets der „schwarzen Gefahr" bewußt ins Auge gesehen haben, während die Engländer nicht darauf achten. Die Zahl der Schwarzen in Südafrika wächst in beunruhigendem Maße und wird bald eine Gefahr sein für die Weißen, Buren wie Engländer. Ein allmähliches Aussterben wie bei den Indianern Amerikas ist hier nicht wahrscheinlich. 1805 lebten am Kap mit Einschluß der Malayen ungefähr 600 000 Farbige,***) heute 1 150 337.†) Die Basoetos sind 250 000 Seelen stark, die Eingeborenen des Betschuanenlandes werden auf ebensoviel Seelen geschätzt.††) In Transvaal findet man 763 225,†††) im Vrystaat 128 787, in Natal endlich 459 283, ohne die etwa 50 000 Indier.[1]) Im ganzen also 3—4 Millionen Farbiger gegenüber 748 536 Weißen. Wie viele mögen seit 1891 hinzugekommen sein! Schwarz und weiß aber ist auf die Dauer unversöhnlich, und auch das Christentum hat bei den Schwarzen den Rassenhaß nicht ausgetilgt. Wenn früher oder später der Vernichtungskrieg zwischen beiden Rassen in Südafrika aufs neue ausbrechen wird, dann wird die ganze Verantwortung auf Herrn Chamberlain und seine jingoistischen Zeitungsschreiber fallen. Denn in ihrem ruchlosen Uebermut haben sie zwischen Weiß und Schwarz ein Feuer des Hasses geschürt, dessen Flammen sie vergebens, wenn es zu spät ist, zu löschen suchen werden.

V.

Man würde den ruhelosen Fanatismus der kolonialen Jingos am Kap und in London sehr verkennen, wenn man glaubte, sie hätten den Grundsätzen des Rechtes und der Billigkeit, wie sie in der Zandrivier und Bloemfonteiner Konvention ausgesprochen sind, weiteren Spielraum gegeben, a fair chance, wie der schöne englische

---

*) Bulletin de la Mission romande. Mai 1899 p. 371.

**) Berliner Missionsberichte. Okt. 99 p. 643. Schon 1890 hatte die Hervorm de Kerk 28 Missionare unter den Eingeborenen. cf. Afrikaander Staatsalmanak. 1892 p. 71.

***) Aitton „Geschiedenis van Zuid-Afrika" p. 196.

†) Official Handbook p. 233.

††) Statesmans Yearbook p. 180 und 182.

†††) Staatsalmanak p. 53.

[1]) Cape Argus p. 403.

Ausdruck lautet. In jenen Verträgen war die bedingungslose Unabhängigkeit der südafrikanischen Republik und des Vryſtaats erklärt worden sogar hinsichtlich ihrer auswärtigen Politik. Der erstgenannte Staat umfaßte eine Grundfläche fast so groß als Großbritannien, der andere war etwas größer als Bayern, Württemberg, Baden und die Reichslande zusammen.*) In Downigstreet hatte man sich denn auch dabei beruhigt, und zwanzig Jahre lang herrschte Friede vom Kap bis zum Sambesi. Unglücklicherweise aber erfuhr die öffentliche Meinung Englands in diesem Vierteljahrhundert eine völlige Veränderung. Alle Motive sittlichen Charakters wurden über Bord geworfen. Der selbstsüchtige, anmaßende Materialismus errang unbegrenzte Herrschaft, und obgleich England nicht ohne öffentliche Wortbrüchigkeit die feierlichen Verträge schänden konnte, zögerte es nicht, dazu überzugehen. Allzulockend glänzten im Vryſtaat die Diamanten von Kimberley, und für Transvaal wurden die Goldfelder des „Rand" das große Unglück.**)

1867 wurde der South-Afrikan, der berühmte Diamant, für 2500 Pfund Sterling verkauft. Ein Kaffernhäuptling, Waterboer, erhob Ansprüche auf das Gebiet, in welchem die Diamanten gefunden wurden.

Und schon im Jahre 1871 wurde der reiche Distrikt Kimberley in offenbarem Streit mit der Bloemfonteiner Konvention von Barkley annektiert. Am 13. Juli 1876 sah Präsident Brandt sich genötigt, in London eine Uebereinkunft zu unterzeichnen, durch welche er gegen Vergütung von 90000 Pfund Sterling ein Gebiet abtreten mußte, dessen jährlicher Diamantenertrag bis an vier Millionen Pfund Sterling betragen hat. Dieser ersten cynischen Verletzung ehrlich erworbener Rechte ließ England einen noch schändlicheren Treubruch folgen, als es am 12. April 1877 kurzweg ganz Transvaal für englisches Gebiet erklärte. Shepstone zog an der Spitze einer kleinen Truppenmacht in Pretoria ein. Um den Schein zu wahren, ließ er einige Kaufleute und Beamten zu Gunsten Englands abstimmen und zufrieden mit dieser vorgeblichen Volksabstimmung vernichtete er mit einem Schlage die Frucht aller der Opfer, welche die Buren für ihre Unabhängigkeit gebracht hatten. Auch diesmal mußte die Behandlung der Eingeborenen zum Vorwand dienen; allein das Schicksal hat seine Launen: zwei Jahre später bekamen die Engländer selbst

---

*) Der Staatshaushalt belief sich schon 1897 in Transvaal auf 80 Millionen, im Vryſtaat auf 13 Millionen Gulden. — Staatsalmanak von Transvaal 1899 p. 59. — Official Handbook of the Cap, p. 450.

**) Younghusband gesteht selbst zu: „Der Reichtum Transvaals hat alles verdorben", p. 161.

mit den Eingeborenen Streit und töteten etwa 10000 von ihnen, Männer, Frauen und Kinder.*)

Durch so viele Unverschämtheit verblüfft, konnten die Buren nicht an Gegenwehr denken. Sie dachten, zu thun zu haben mit einem waghalsigen Versuch des Gouverneurs des Kaplandes. Noch voll ehrerbietigen Vertrauens zur Königin Viktoria beschlossen sie 1877 eine Deputation nach London zu schicken. Welche Enttäuschung wartete dort auf sie! Der Empfang war mehr als kühl. Eine zweite Deputation vom Jahre 1878 erlebte einen fast beleidigenden Empfang. In Kapstadt mußte sie hören, wie Sir Bartle Frere trocken zu ihnen sagte: „Transvaal ist englisch und bleibt englisch.“ Wolseley fügte von oben herab hinzu, eher würde die Sonne verbleichen und der Vaal zu seinen Quellen zurückkehren, bevor Transvaal den Buren würde zurückgegeben werden.**) Seine Prahlerei bekam ihm übel zu stehen! Elf Monate nachher hißte man zu Heidelberg das vierfarbige Banner; die Triumvirn Krüger, Pretorius, Joubert wurden mit unbegrenzter Macht bekleidet, und in der von diesen ausgefertigten Proklamation nahmen sich die gequälten Buren selbst ihre Unabhängigkeit zurück und protestierten im Namen des dreieinigen Gottes gegen die Treulosigkeit des britischen Reiches. General Colley rückte mit seinen Schotten aus Natal heran, wurde aber am 27. Februar 1881 auf dem Majuba geschlagen und getötet. Dann wurde von London aus ein Waffenstillstand angeordnet. Es war Zeit, schon machten sich die Vrystaatler bereit, in Natal einzufallen.***) Zu Langsnek wurden die Friedensunterhandlungen angeknüpft, und am 3. August zeichnete man in Pretoria eine Konvention, kraft welcher Transvaal seine Unabhängigkeit im Innern zurückerhielt, aber leider unter der Suzeränität der Königin Viktoria blieb.

Diese Konvention jedoch sollte nicht lange leben. Die Buren wollten die Suzeränität nicht anerkennen. Solchen halben Maßregeln konnten sie wegen ihrer möglichen Folgen nicht vertrauen, und abermals wurde eine Deputation nach London gesandt, bestehend aus Krüger, du Toit und Smit, um eine gründliche Aenderung des Vertrages zu erlangen. Jetzt wurden sie in der englischen Hauptstadt mit größerem Entgegenkommen empfangen, und obgleich Lord Derby, besonders im Oberhaus durch die Opposition gehindert, nicht in

*) Colenso, p. 519. In diesem Kriege gegen die Zulus fiel bekanntlich Prinz Louis Napoleon.

**) Aitton, p. 292—293. Zur Ehre Froudes will ich hier gern konstatieren, daß er schon 1880 sagte: „Der britischen Flagge zum Trotze wird Transvaal, wie ich hoffe, seinen berechtigten Eigentümern zurückgegeben werden.“

***) Du Plessis: „The Transvaal Boer speaking for himself.“ p. 119.

allen Stücken offenes Spiel spielen konnte, unterzeichnete er doch am 27. Februar 1884 die bekannte Uebereinkunft von London, durch welche die Suzeränität völlig abgeschafft und die südafrikanische Republik anerkannt wurde als ein freier, unabhängiger Staat. Das Recht Englands wurde darauf beschränkt, daß Verträge mit fremden Mächten — ausgenommen solche mit dem Vrystaat —, nachdem sie geschlossen wären, dem Veto Englands unterworfen bleiben sollten.*) Gladstone war es, der, selbst dem Calvinismus nicht fremd, ein Verständnis für die Buren hatte und das Oel seines Idealismus auf die brausenden Wogen kolonialer Vorurteile ausgoß. Und so schien zum zweitenmale die Sonne des Friedens über Südafrika.

Allein der Jingoismus gab den Streit nicht auf. Er fand bald einen treuen Bundesgenossen in dem Kapitalismus eines Rhodes, Beit und Barnato. Die Goldminen wurden entdeckt, ein Schwarm von Abenteurern ließ sich an dem „Rand" nieder, und Johannesburg wurde das Herz des Widerstandes gegen die Regierung zu Pretoria. Unter dem Titel „National Union" wurde 1892 dort ein revolutionäres Komitee gebildet. Später entstand die South-Afrikan League. Sich zurückzuziehen aus einem Lande, das wäre noch gegangen, — aber die unermeßlichen Schätze des „Rand" den Buren zu überlassen, würde einfach Thorheit sein. Schon bereitete Dr. Jameson in Mafeking unter dem Schutze des Kapschen Ministeriums seinen Raubzug vor, und 1895 führte er ihn aus. Chamberlain selbst hat sich von einer gewissen Mitschuld nie reinigen können.**) Und obgleich die Buren die Angreifer vernichteten, obgleich der deutsche Kaiser sein berühmtes Telegramm schickte, und die ganze Welt des Lobes voll war über die Barmherzigkeit Transvaals gegenüber seinen ärgsten Feinden, so hatte Präsident Krüger doch zu viel Erfahrung, um nicht zu fühlen, daß man in London den Untergang Transvaals geschworen hatte.

Der Schadenersatz von zwei Millionen unbezahlt, die Schuldigen nach kurzer Haft freigelassen, Rhodes in Ehren als Glied des Privy Council, die parlamentarische Untersuchung gescheitert, gerade als man zu den entscheidenden Dokumenten kommen sollte, — dies alles ließ für Paul Krüger keinen Zweifel übrig, er war sicher, daß man den einmal geschmiedeten Plan nicht würde fahren lassen. Während er nun als vorsichtiger Staatsmann seine Artillerie zu ver-

---

*) „Recueil général des Traités", von Martens, fortgesetzt von Hopf, 2. Reihe. D. X. p. 184.

**) Siehe die in der „Indépendance Belge" vom 6. Januar 1900 veröffentlichten Depeschen.

stärken begann, Munition aufhäufte und am 17. März 1897 seinen Bund mit dem Vrystaat schloß, machte Chamberlain, mutwillig und gewaltthätig, einen Anfang mit seinen frevelhaften Verhandlungen, die zu dem gegenwärtigen Kriege geführt haben.

Ich glaube, daß er in gutem Glauben am 18. Oktober erklärte, er habe den Krieg nicht gesucht. Ohne Zweifel würde ihm die Kriegsdrohung genügt haben, und wenn Präsident Krüger sich soweit hätte übertölpeln lassen, alle Forderungen Englands zu bewilligen, hätte Chamberlain lieber Frieden gehalten. Aber sein Ziel war ganz klar. Durch seine Androhung einer militärischen Besetzung hat er Transvaal zwingen wollen, daß es sich von London her die Bedingungen der Naturalisierung und des Wahlrechts vorschreiben ließ, in der Absicht, die Ausländer instand zu setzen, die Buren zu verdrängen und so ohne offene Gewalt die Republik zu verenglischen.

Zu seinem Unglück ist der Gegner, von dem Bismarck gesagt hat, daß kein Staatsmann Europas ihn an Weisheit und Urteilsfähigkeit übertreffe, nicht in jene Falle gelaufen. Er hat die angeknüpften Unterhandlungen fortgesetzt, um den Plänen Chamberlains gut auf den Grund zu kommen und vor ganz Europa den Beweis seiner versöhnlichen Gesinnung zu liefern. Sobald er jedoch die deutlichen Beweise in Händen hatte, daß Chamberlain mit ihm spielte und Zeit zu gewinnen suchte, bis er ihn mit Uebermacht überfallen könnte, schleuderte er ihm die Anklage entgegen, daß er „den Weinberg Naboths begehre“, — und das Ultimatum ging nach London.

Dies Ultimatum griff Chamberlain auf als den Trumpf seines Spiels. Nun konnte er der Mann des Friedens sein, da ja Präsident Krüger Großbritannien zum Kriege zwang. Wohlan denn, auf zum Spaziergang nach Pretoria! Aber außerhalb Englands ist niemand durch diese Verwechslung der Rollen getäuscht worden. Ueberall auf dem Festlande haben die öffentliche Meinung und die Presse begriffen, daß ein gelassenes Warten, bis der Angreifer fertig ist, geradezu Selbstmord gewesen wäre. Und als man vernahm, daß englische Soldaten in Pretoria angelangt waren — als Gefangene, und daß die besten Generale Englands durch die viel geschmähten Buren geschlagen waren, — da durchzuckte Freude alle Völker, weil das Recht gesiegt hatte. Denn zu dem Gott der Gerechtigkeit haben die Buren gerufen, und er hat sie nicht verlassen.

VI.

Unter welchen Vorwänden hat man nun das Unverschämte jener Verhandlungen zu verbergen gesucht?

Drei Gründe wurden geltend gemacht: Die großen Fragen der

Suzeränität und des Stimmrechts; dann die Beschwerden besonderer Art, die sich an die Namen Lombard, Edgar und an das Amphitheater anknüpfen, und endlich die verdorbene Regierungsoligarchie.

Wir beginnen die Untersuchung dieser Klagen mit der letzten Kategorie. Gewiß, ich beabsichtige keineswegs, die Burenregierung als eine Musterregierung darzustellen. Die Staatsverwaltung der Buren ist in mehr als einer Hinsicht gebrechlich. Ihrem Staatsgesetz — de Grondwet —, das ein einziger Beschluß des ersten Volksrats ändern kann, fehlt die Beständigkeit. Die finanzielle Verwaltung ist noch nicht genügend geregelt. Das Verhältnis zwischen der gesetzgebenden und richterlichen Macht giebt Ursache zu Anmerkungen, die man nicht Hirngespinste nennen kann. Allein man sei gerecht! Stand je eine Regierung vor der schweren Aufgabe, ein ganzes Land zu ordnen unter solchen erschwerenden Umständen? Seit dem Londoner Vertrage sind nur 15 Jahre ohne Krieg gewesen. Die Buren, noch nicht 100 000 Seelen stark, waren zerstreut über ein Gebiet größer als ganz Italien. Sie hatten eine viermal stärkere eingeborene Bevölkerung in Zaum zu halten. Akademische Bildung, theoretische Vorbereitung mangelten ihnen völlig. Der Gouverneur des Kaplandes ließ sie nicht zur Ruhe kommen mit seinen wiederholten Reklamationen und Erörterungen. Zu gleicher Zeit mußten sie das Protektorat ausüben über das Zwaziland. Schließlich, um das Unglück voll zu machen, wurde die Regierungsmaschine gänzlich aus den Fugen gerissen, als die Goldminen entdeckt wurden, und eine kosmopolitische Einwanderung das Land geradezu überschwemmte. Alles sollte sofort miteinander geregelt werden: Eisenbahnen, Telegraphen, das Bergwerks-, Militär- und Unterrichtswesen —, und zur Bewältigung solcher Riesenaufgabe standen Präsident Krüger nur einige wenige Talente zur Verfügung.

Allein das Beispiel des Vrystaats beweist, was die Buren vermögen, wenn man sie in Ruhe läßt und ihre Entwickelung nicht erschwert. Die Einrichtungen für höheren Unterricht zu Bloemfontein laufen denen am Kap schon den Rang ab. Ferner, die vorübergehenden republikanischen Gründungen der Buren in Humpata, Stellaland, Gozenland, Vryheid, sind sie nicht Zeugen ihres außerordentlichen Organisationstalents gewesen?

Was wirft man Transvaal vor? Daß es kein streng formuliertes Grundgesetz hat? Allein England hat nie ein solches besessen und denkt nicht daran, eins zu schaffen! Die Allmacht des Volksrats? Allein das englische Parlament, das, abgesehen von dem Veto der Krone, durch keine höhere Macht gebunden ist, ist auf seine Allmacht stolz! Man hat Schande gerufen, weil einmal der Ober-

richter abgesetzt wurde. Jedoch 1839 that Präsident Johnson in den Vereinigten Staaten dasselbe mittels eines Umweges, indem er die Zahl der Mitglieder des Obergerichtshofes auf neun brachte und so die Mehrheit in seine Hand bekam.*) Damit wurde zwar der Schein gerettet, aber kam es nicht in Wirklichkeit auf dasselbe hinaus? Die Buren-Regierung soll eine Oligarchie sein! Aber jeder Bürger hat das Stimmrecht, die Glieder der Volksvertretung sind nur für vier Jahre gewählt, kein besoldeter Staatsbeamter ist wählbar für den Volksrat, jeder Wähler hat das Recht der Anklage, sogar gegen den Präsidenten.**) Schwurgerichte giebt es überall. Jeder Beamte wird von seinen Mitbürgern gewählt, und alle Bürger der Republik wählen den Präsidenten und sogar den „Kommandant-General". Wahrlich, die Engländer müssen sehr frei mit der Logik umgehen, um alles dieses unter den Begriff „Oligarchie" zu bringen.

Dazu kommt noch mehr. Leonard und Genossen wissen uns zwar zu berichten, daß in Johannesburg verhältnismäßig mehr Steuern bezahlt werden müssen als in irgend einer Stadt der Welt; sie vergessen nur hinzuzufügen, daß ein weißer Arbeiter in dieser Stadt täglich ein Pfund verdient. Dies beweist, daß dort das Geld $1\frac{1}{2}$ mal soviel Wert besitzt als in London oder Edinburg, sodaß ihre Klage sich auf die Vergleichung zweier Größen stützt, die gar nicht zu vergleichen sind. Wenn gesagt wird, daß die Ausländer $\frac{9}{10}$ der Staatseinkünfte bezahlen, so dürfen wir die Engländer wohl an zwei Dinge erinnern: einmal, daß die Ausländer frei sind von allem Kriegsdienst — für die Buren bedeutet dieses Eintreten mit ihrem und ihrer Söhne Leben mehr als für die Goldminenkönige die Abgabe von einigen Prozent ihrer ungeheuren Dividenden — und dann . . ., daß niemand sie in das Land gerufen hat, daß sie mit freiem Willen herbeikommen, und daß sie, wenn sie auch Tausende an Transvaal bezahlen müssen, Millionen davonschleppen. 1898 wurden z. B. gegen 250 Millionen in Gold ausgeführt gegenüber 70 Millionen, welche die Ausländer bezahlten. Außerdem betragen in Transvaal die Steuern auf Lebensmittel nur 10 pCt., gegenüber 15 pCt. im Kapland.

Uebrigens ist in die metallenen Herzen jener Herren nie ein Gefühl von Liebe zum Lande eingedrungen. Sollten einst die Goldminen erschöpft sein, sie würden verschwinden wie die Geier vom Schlachtfelde. Ja, sie haben ihre Riesenpetition mit 21 684 Namen nach London geschickt, indessen heute wissen wir, daß Präsident Krüger bei der Konferenz zu Bloemfontein Sir Alfred Milner die

---

*) Bryce „The American Commonwealth", I. p. 367.

**) Grondwet, 1896. Art. 42 u. 73.

eidlichen Beweise geliefert hat, daß eine Anzahl jener Unterschriften gefälscht war, daß ungefähr 5000 Namen von Frauen abzuziehen waren, die in keinem Falle das Stimmrecht erlangen konnten, und daß die Regierung in Pretoria den 15 000 möglicherweise gültigen Unterschriften eine Zufriedenheitserklärung entgegenhalten durfte, unterzeichnet mit 23 000 Namen von Ausländern, selbst von vielen Engländern.*) Weder die Russen, noch die 2262 Deutschen, noch die 615 Amerikaner, noch sonstige Fremdlinge haben bei ihren Regierungen geklagt. Jene zur Schau getragene Unzufriedenheit herrschte nur bei den Engländern. Als der Krieg ausbrach, sah man die wehrhaften Männer aller Nationalitäten die Waffen ergreifen zur Verteidigung der Republik gegen Englands Angriff.

Sehen wir jetzt zu, wie es steht um die Beschwerden der zweiten Art: die Affären Edgar, Lombard und des Amphitheaters. Alle drei sind nur Polizeisachen. Am 18. Dezember 1898 wurde ein englischer Unterthan Namens Forster von einem gewissen Edgar ermordet. Die Polizei erschien, und als Edgar darauf in eine Privatwohnung flüchtete, drang der Agent Jones hinein, um ihn zu fangen. Edgar griff ihn an und versetzte ihm einen heftigen Schlag mit einem schweren Gegenstand. Der Angegriffene machte von dem Rechte der Selbstverteidigung Gebrauch, schoß auf Edgar und tötete ihn. Vor die Geschworenen gebracht, wurde der Agent freigesprochen. Das sind die Thatsachen, welche Chamberlain aufgebauscht hat zu einem „Zeugnis von Beamtenwillkür und Billigung derselben durch das Gericht".**) Man lese doch einmal die Polizeiberichte von London und Paris, ob nicht unzählige solcher Vorgänge darin gemeldet werden; oder besser noch, man frage einmal, was in Kalifornien geschehen ist zur Zeit der Goldfunde, oder was gegenwärtig in Klondyke geschieht — und vergleiche dies mit der sogenannten Affäre Edgar.

Lombard war ebenfalls Polizeiagent in Johannesburg, von demselben Schlage wie Jones, etwas kurz angebunden. Eine Reihe von Klagen wurde gegen ihn eingereicht wegen allerlei Ungerechtigkeiten gegen Männer und Frauen, Klagen, die Chamberlain sorgfältig in allen Einzelheiten in sein Blaubuch aufgenommen hat. Doch wo und wann wurden diese Klagen eingereicht? Nicht vor den Gerichtsschranken zu Johannesburg, sondern bei dem englischen Agenten in Pretoria, und zwar einen Monat nachdem sich die Vorfälle ereignet haben sollten. Sobald die Regierung in Pretoria von jenen Klagen in Kenntnis gesetzt wurde, beauftragte sie drei angesehene Männer

*) Groenboek, VI. 1899. p. 15. — Blauwboek Juli 1899, p. 21—22. — Acts of Parliament. p. 1277.

**) Groenboek. p. 19.

mit der Untersuchung. Mehrere Tage hintereinander hörte die Kommission alle Kläger samt ihren Zeugen, und das Resultat war, daß Kläger sowohl wie Zeugen alle mancherlei Gesetzesübertretungen für schuldig befunden wurden, daß jedoch der Agent Lombard, obwohl etwas rauh im Auftreten, niemandem Unrecht gethan hatte. Das einzige, weswegen er getadelt werden konnte, war, daß er Haussuchungen nachts und ohne ausdrückliche Vollmacht ausgeführt.

Die Amphitheater-Angelegenheit ist noch thörichter. Die South-African League wollte eine Versammlung im Amphitheater halten und teilte dem Staatsprokurator mit, es würde ihr angenehm sein, wenn die Polizei sie mit ihrer Anwesenheit verschonte. Diesem Wunsche gemäß telegraphierte der Prokurator der Johannesburger Polizei, sie möge nicht zur Versammlung erscheinen. Kaum war jedoch die Versammlung eröffnet, als die Gegner der League in den Saal drangen. Ein Handgemenge folgte, die wenigen draußen stehenden Polizisten konnten die Fechtenden nicht schnell genug auseinanderbringen. Wiederum ging eine Klage nach London, weil die Transvaalsche Regierung aufs neue ihre Ohnmacht bewiesen habe, britische Unterthanen zu schützen.*) Die ganze Kapsche Kapitalistenpresse lief Sturm gegen die Buren, und sorgsam brachte Chamberlain in seinen Blaubüchern alle jene Schwierigkeiten mit samt den Zeitungsergüssen vor den Areopag des Parlaments. So wurde die öffentliche Meinung umgestaltet nach dem eigenen Geschmack und die Nation hineingehetzt in den Raubkrieg. Doch nein! Das war keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Transvaals, das war nur eifriger, wachsamer Schutz der britischen Unterthanen oder besser noch der braven Leute in Johannesburg, die zuerst zu der transvaalschen Behörde gesagt hatten: bleibt uns fern mit der Polizei, und dann, als sie etwas zerschlagen von ihrer Versammlung nach Hause kamen, sich bitter beklagten, weil die Polizei sie nicht geschützt habe.**)

Indessen was bedeutet dieser Spektakel im Amphitheater neben dem Skandal von Trafalgar Square in London selbst?

Es erübrigt die Beschuldigung der Bestechlichkeit. Merkwürdig. Der Volksrat soll bestechlich sein, und der Krieg wird gerade geführt, weil der Volksrat fest bleibt und nicht thun will, was die Kapitalisten fordern.

Hier ist ein absoluter Widerspruch, das eine schließt das andere aus.

---

*) Groenboek, p. 19—20.
**) „Een eeuw vol onrecht." p. 48. (Herausgeg. in Dordrecht.)

VII.

Indem wir jetzt die viel ernsteren Klagen untersuchen, welche erhoben sind wegen der Bedingungen der Naturalisation und des damit zusammenhängenden Stimmrechts, müssen wir uns wohl hüten, zwei grundverschiedene Fragen zu verwirren. Das eine Mal handelt es sich um das Transvaalsche Recht als solches, das andere Mal um das Recht des Dazwischentretens, welches England sich beliebte anzumaßen.

Was den letzten Punkt angeht, so steht es im internationalen Recht fest und ist von allen Gelehrten anerkannt, daß jeder souveräne Staat unbeschränktes Recht besitzt, die Bedingungen zu bestimmen, unter denen ein Fremder in die Nation aufgenommen werden kann. Anerkannt ist, daß der Staat selbst innerhalb der Grenzen dieser allgemeinen Bedingungen immer das unbeschränkte Recht behält, diesem oder jenem die Naturalisation zu verweigern. Und nicht minder steht fest, daß jeder unabhängige Staat durchaus das Recht hat, sogar die politischen Rechte und Pflichten zu regeln, die mit der einmal gestatteten Naturalisierung verbunden sein sollen.*) Frankreich allein beherbergt 1320221 Ausländer, darunter 465800 Belgier und 286042 Italiener. Weder der König der Belgier noch der König von Italien haben jemals daran gedacht, für ihre Unterthanen politische Rechte zu fordern oder Frankreich mit ihrem guten Rat zu belästigen betreffs Abänderung des Naturalisationsgesetzes. England, das Transvaal wegen jener 23000 bestellten Kläger angreift, hat in Paris niemals auch nur einen Laut geäußert wegen der 40000 britischen Unterthanen in Frankreich. Chamberlain hat in seinem Telegramme vom 4. Februar 1896 selbst erklärt: „Seit der Konvention von 1884 hat Ihrer Majestät Regierung die südafrikanische Republik stets betrachtet als einen freien, unabhängigen Staat, soweit es ihre inneren Angelegenheiten betrifft, welche die Konvention nicht berührt hat.“**)

Die Konvention von London verlangt in Art. 14 für die Unterthanen anderer Nationalitäten 1) das Aufenthaltsrecht; 2) das Recht, Besitz zu erwerben; 3) das Recht, Handel zu treiben; 4) das Recht, keinen anderen als den gewöhnlichen Steuern und Auflagen

*) Dr. Cahn „Das Reichsgesetz über Erwerbung der Staatsangehörigkeit.“ 2. Aufl. Berlin 1895, p. 70. — Dr. Ullmann „Das Völkerrecht.“ 2. Aufl. 1898. p. 233. — Dr. H. Rivier „Lehrbuch des Völkerrechts.“ 2. Aufl. 1899. p. 194 ff.

**) Groenboek p. 14: „Since the convention of 1884 her Majesty's Government recognise the South African Republic as a free and independent Government as regards all its internal affairs, not touched by the convention.“

unterworfen zu sein. Folglich war nach den eigenen Worten Chamberlains jeder Versuch, politische Rechte für die Ausländer zu erringen, im Streit mit der Konvention. Ich weiß wohl, daß Chamberlain zu seiner Rechtfertigung sich berufen hat auf die Versicherung des Präsidenten Krüger während der Unterhandlungen von Langsnek 1881: er werde keinen Unterschied machen zwischen Bur und Engländer. Jedoch was war die Absicht dieser Versicherung? Niemand würde es mit Bestimmtheit sagen können. Außerdem, worauf gründet sich die Rechtsgültigkeit solcher Zusicherung, die weder in das Protokoll der Verhandlungen noch in den Friedensvertrag aufgenommen ist? Wie konnte ein Wort von Präsident Krüger den Volksrat verpflichten, der als Souverän nur über die Artikel des Vertrages zu befinden hatte?

Mehr noch; wie kann ein mündliches Versprechen, abgelegt während der dem Vertrage von 1881 vorangehenden Verhandlungen, als rechtskräftig angerufen werden, nachdem der Vertrag selbst außer Kraft gesetzt und ein neuer Vertrag 1881 an die Stelle getreten ist? Was die persönliche Ehrlichkeit des Präsidenten Krüger angeht, wie könnte ihn ein Versprechen von 1881 unter ganz veränderten Umständen 1898 noch binden? 1881 handelte es sich nur um wenige Hundert Engländer, 1898 waren es ganze Scharen.

Somit ist nicht zu leugnen, daß sich Chamberlain einer unqualifizierbaren Handlungsweise schuldig machte, als er Krüger in der Thronrede von der Königin öffentlich des Wortbruchs bezichtigen ließ, und daß er, als er wiederholt für seine Schützlinge eine auf fünf Jahre verkürzte Wartezeit und eine stärkere Vertretung forderte, die Konvention von London brach, auch wenn man derselben keine andere Auslegung giebt als Chamberlain selbst gethan. Doch hatte er schon im August den bösen Mut, sein ungerechtes Dazwischentreten mit Drohungen zu unterstützen. Damals ließ er ja wissen, daß die englische Regierung, „da sie sich der Forderungen der Ausländer angenommen habe, genötigt sein würde, diese Forderungen gegebenenfalls mit Gewalt zu unterstützen".*)

Allein mit dem Verwerfen der Chamberlainschen Sophismen ist natürlich noch nicht bewiesen, daß das Gesetz Transvaals nicht falsch ist. Um dieses Gesetz recht zu würdigen, muß man bei gleichliegenden Fällen die vergleichende Rechtskunde zur Hand nehmen und in verschieden gearteten Fällen die Grundsätze der Naturalisierung selbst studieren. Was England verlangte, betraf, wie man sich erinnern wird, die große, nicht die kleine Naturalisation. Denn das Ziel war von Anfang an, den Ausländern das Recht zu verschaffen, für

*) Blauwboek c. 7521, p. 45: „. . if necessary to press them by force."

den ersten Volksrat zu wählen und gewählt zu werden. Welchen Bedingungen nun ist dieses Recht z. B. in Belgien unterworfen? Artikel 2 des Gesetzes vom 6. August 1881 bestimmt, daß zur Erlangung der großen Naturalisation ein Witwer oder Alleinstehender sein 50. Lebensjahr erreicht und 15 Jahre hintereinander im Lande gewohnt haben muß. Bei Verheirateten und Hausvätern sind die Ziffern 25 und 10 Jahre.*) Rumänien fordert einen ununterbrochenen Aufenthalt von 10 Jahren nach Einreichen des Gesuchs.**) Die Buren hingegen haben sich ursprünglich begnügt mit einem Verbleib von drei Jahren im Vrystaat,***) von zwei aufeinander folgenden Jahren in Transvaal.†) Gewiß hat Transvaal gegenüber einer sehr beunruhigenden Einwanderung aus aller Welt einen Aufenthalt von 14 Jahren festgesetzt; diese Bestimmung hielt sich jedoch noch niedriger, als die des belgischen Gesetzes, und auf der Konferenz zu Bloemfontein wurde nicht gezögert, jene 14 Jahre zu reduzieren auf sieben.††) Der Volksrat hat diese Aenderung angenommen und ihr sogar rückwirkende Kraft verliehen.

Was hat England selbst in dieser Beziehung bestimmt? Freilich eröffnet § 7 des Gesetzes vom 12. Mai 1870 die Möglichkeit, Bürgerrechte zu erlangen nach einem fünfjährigen Aufenthalt. Allein derselbe Paragraph ermächtigt den Staatssekretär, diese Rechte ohne Begründung oder Berufung an eine höhere Instanz zu verweigern, auch wenn die fünf Jahre verstrichen sind.†††) Der Artikel sagt nämlich ausdrücklich: „Ohne Angabe von Gründen kann der Staatssekretär den Naturalisationsakt geben oder verweigern, je nachdem es ihm für die Landesinteressen förderlich erscheint, und seine Entscheidung soll unanfechtbar sein.“ [1])

Es ist wirklich schade, daß Präsident Krüger den Text dieses Artikels bei der Bloemfonteiner Konferenz nicht gekannt hat; er hätte die Formel einfach kopieren und Sir Alfred Milner damit matt setzen können. Ferner: was man in England auf diese Weite erlangt, ist nur die kleine Naturalisation! Um für das Parlament wählbar zu sein, bedarf der Petent eines besonderen gesetzlichen Beschlusses; [2]) in dem Zeitraum von 1875—1878 haben bloß drei Personen jene große Naturalisation bekommen. Daraus folgt also, daß England in Bloemfontein viel mehr von Transvaal erzwingen wollte, als es selbst den Fremden innerhalb der Grenzen Großbritanniens zugesteht

*) Gesetz vom 26. Juni, Art. 8,5b. — **) Gesetz von 1866, 1884, 51. — ***) Constitutie, Sectie I Art. 1D. — †) Gesetz von 1890. — ††) Groenboek n. 4. 1899 p. 30. — †††) Naturalisation-Akt, 1870, Victoria 33, Art. 2. — [1]) Statutes, p. 159.

[2]) Gesetz vom 6. August 1844, Vict. c. 66. Cordogan p. 181, Anmerkung.

Wenn Chamberlain so sehr betont, daß in der Kapkolonie die Bürger holländischer Herkunft gleichberechtigt sind mit denen englischen Ursprungs, so springt er doch merkwürdig um mit der Geschichte. In der Kapkolonie sind die Buren nicht durch die Engländer naturalisiert worden, sondern die Buren waren die ersten weißen Einwohner und haben dann die Engländer kommen sehen.

Die übrigen Bestimmungen des Transvaalschen Gesetzes sind dieselben wie überall. Der Fremde muß freie Verfügung haben über seine Person. Er muß Existenzmittel aufweisen können. Er muß unbescholten sein. Er muß erklären, daß er wirklich Bürger des Staates werden will, und endlich den Treueid leisten. Die einzige anfechtbare Bedingung ist die Forderung an den zu Naturalisierenden, daß er seinem früheren Souverän abschwören soll. Doch hat man in der Praxis diese Bedingung zurücktreten lassen. Allein selbst mit dieser peinlichen Bedingung hat Transvaal noch keinen Beweis seiner Rückständigkeit geliefert, denn dieselbe war bekanntlich nur eine Nachahmung des amerikanischen Vorbildes.*)

Aus dem Bisherigen erhellt, daß, solange sich das Land in normalen Verhältnissen befand, die Transvaalsche Regierung durch ihre freisinnigen und weitherzigen Ordnungen den europäischen Staaten voraus war. Denn sie verlangte nur einen Aufenthalt von zwei Jahren gegenüber fünf, zehn und fünfzehn Jahren in England, Frankreich und Belgien. Nach der Entdeckung der Goldminen war aber der Maßstab anderer Staaten nicht mehr anzuwenden. Olive Schreiner hat sehr richtig auseinander gesetzt: wollte man die Verlegenheit begreifen, in welche die Transvaalsche Regierung durch den unvorhergesehenen Zufluß von Abenteurern gebracht wurde, müsse man sich vorstellen, daß eines Tages vierzig Millionen Russen und Deutsche England überfielen, um die Schätze der Minen von Schottland und Wales auszugraben und nach Hause zu senden. Gegenüber einer solchen drohenden Gefahr war der Volksrat verpflichtet, über der Erhaltung des Kernes der Nation zu wachen. Das Ersticken dieses Kernes durch neue Elemente ist nie zu rechtfertigen; die Idee der Aufnahme in eine bestehende und zum Bleiben bestimmte Gemeinschaft muß der Grundgedanke jeder Naturalisierung sein. Die kräftigen, damals vom Volksrat getroffenen Maßregeln waren daher sehr richtig. Jede europäische Regierung würde in einer derartigen Lage noch ganz anders vorgegangen sein. Die Thatsache aber, daß der Volksrat die Wartezeit von vierzehn Jahren plötzlich auf eine solche von sieben Jahren verkürzen durfte, ist lediglich zu

*) Revised Statutes of the United States. 2. Abdruck. 1876. Titel 3.

erklären aus der Erfahrung, welche gelehrt hat, daß die, welche wirklich seßhaft werden wollen, sich bald den Buren anpassen und mit den alten Bürgern gegen England zusammenstehen, während die Mehrheit jener Abenteurerbevölkerung, die sich nur danach sehnt, Transvaal zu verlassen, sobald sie das Geld in der Tasche haben, herzlich wenig auf eine Naturalisation giebt, die natürlich Dienstpflicht mit sich bringt.

Man beachte doch auch, daß in Natal, wo die Engländer den Zufluß ostindischer Kulis auf dem Halse haben, diese „ungeladenen Gäste" ausgeschlossen werden von allem Mitbestimmungsrecht, und daß man sogar ihrer Einwanderung wehren will. Younghusband sagt selbst, daß die Bewohner von Natal lieber die Losung „Los von England" aufnehmen, als daß sie sich in ihrem eigenen Lande vor ihren Augen von Fremden verdrängen ließen. Für ein richtiges Urteil darf man auch gewiß nicht vergessen, daß durch Naturalisation stets die Unterthanen aus der einen Nation losgelöst und in eine andere eingefügt werden, die sie zu Kindern annimmt. Was soll man denken von einer Regierung, die darauf aus ist, solche Entfremdung ihrer eigenen Kinder zu beschleunigen und zu erleichtern? Es ist, als ob eine Mutter, begierig, sich ihrer eigenen Kinder zu entledigen, sie mit Gewalt einem anderen aufdrängt.

Soviel ist daher klar: jeder Versuch einer Regierung, einen anderen Staat zur Naturalisierung ihrer Unterthanen zu nötigen, ist entweder unnatürlich oder doppelsinnig.

VIII.

Die Suzeränitätsfrage löst sich von selbst. Suzeränität kann entweder organisch oder mechanisch sein. Ist sie organisch, so ist sie ein Ueberrest von Feudalismus. Ist sie mechanisch, dann ist sie durch Vertrag festgesetzt. Der lehnspflichtige Staat befindet sich von Hause aus in einem untergebenen, hörigen Verhältnis. Der durch Vertrag gebundene Staat lebt abgesehen von den kontraktlichen Begrenzungen in einem Zustand völliger Unabhängigkeit und Gleichheit. Für den Vasallenstaat also, der einem anderen lehnspflichtig ist, hängt alles an dem Namen „Suzeränität", da aus dieser Suzeränität seine beständige Unterthänigkeit entspringt. Für den durch den Vertrag gebundenen Staat sagt dagegen jener Name nichts; er kann weggelassen werden, da seine Abhängigkeit bloß in den Bestimmungen des Vertrages wurzelt.

Mit diesem Unterschiede vor Augen ist es unschwer, nachzuweisen, daß die in der Konvention von 1881 ausgesprochene Suzeränität mechanischer Art ist und nichts zu thun hat mit einem Vasallen-

oder Lehnsverhältnis. Lord Kimberley hat das in seiner Depesche vom 31. März 1881 in folgenden Ausdrücken anerkannt: „Das Wort ist gewählt als am meisten geeignet, eine gewisse Autorität anzudeuten über einen Staat, der völlig frei ist in seiner Regierung, aber gewissen Vorbehalten unterworfen bleibt hinsichtlich bestimmter, deutlich umschriebener Angelegenheiten." Am 19. Oktober 1899 erklärte Chamberlain: „Keiner hat je behauptet, daß die Suzeränität etwas anderes bedeute als das, was bestimmt ist in den Artikeln der Konvention . . . Die Umschreibung von Lord Kimberley haben wir immer für die richtige gehalten."*) Es ist also bloß die Rede von Suzeränität, soweit sie beruht auf den Festsetzungen der Konvention. Den Namen „Suzeränität" betreffend, hat Sir Alfred Milner anerkannt, daß dies „mehr ein etymologisches als ein politisches Problem" sei;**) und Chamberlain ist in seiner Rede vom 19. Oktober 1899 noch weitergegangen, als er sagte: „Welchen Namen man wähle, ist gleichgültig; meinetwegen nenne man es abrakadabra, wenn nur das Wesen der Sache erhalten bleibt.***) Und nun beachte man, daß als in der Konvention von 1884 diese „bestimmten, ausdrücklich beschriebenen Angelegenheiten" beschränkt waren auf die Bestimmung von Art. 4, Lord Derby im Oberhaus erklärte, die Dinge blieben wie sie wären, und obschon der Name „Suzeränität" weggefallen wäre, „habe England doch das Wesen der Sache behalten".†)

Hier ist also genügend festgestellt, daß das Wesen der Suzeränität von 1881 lediglich in den Bestimmungen der verschiedenen Artikel gelegen und unverändert übergegangen war in die Konvention von 1884, zusammengefaßt so zu sagen in Art. 4, d. h. in dem beschränkten Vetorecht Englands gegen jeden Vertrag, den Transvaal mit fremden Mächten schließen würde. Da aber die Transvaalsche Regierung mehrmals auf das feierlichste erklärt hatte, daß sie das Vetorecht respektieren werde, war unter ehrlichen Leuten kein Zank oder Zusammenstoß zu fürchten. England besaß hinsichtlich Transvaals eine gewisse Oberhoheit, die sich gründete auf ein in beiden Sprachen abgefaßtes Uebereinkommen, und deren Wesen durch Art. 4 umschrieben war, und dieses Wesen wurde von der südafrikanischen Republik ritterlich und offen als Recht anerkannt.

Zu demselben Ergebnis gelangen wir, wenn wir dem Gedanken-

---

*) „Surely no one has ever argued that suzerainty was otherwise than defined by the articles of the Convention . . . . Lord Kimberleys definition is the definition we always accepted." Acts of Parliament, p. 278.

**) Blauwboek, c. 950, 7 p. 6.

***) „I do not care a brass button which of these words you choose. You may call it Abracadabar, if you like provided you keep the substance",

†) Acts of Parliament, p. 277 a. „We have kept the substance of it".

gang folgen, den die Herren in der Downingstreet sich angewöhnt haben. Dort liebt man die Vorstellung, als habe die Königin, die seit 1878 Herrscherin über Transvaal war, 1881 ihre souveränen Rechte abgetreten, aber ihre souzeränen Rechte behalten. Mag sein; aber in jedem Falle behielt sie nicht mehr, als was ausdrücklich niedergelegt ist in den Artikeln des Vertrages von 1881. Da sie nun 1884 abermals den größten Teil ihrer 1881 noch vorbehaltenen Rechte abtrat, so ist sonnenklar, daß heute von ihren früheren Rechten dies eine bleibt: das begrenzte Veto von Art. 4 der Konvention von 1884, nicht mehr und nicht weniger. Das ist freilich nicht die Meinung von Präsident Krüger, der wie wir die Annexion von 1877/78 immer als eine Schändung der Zandrivier-Konvention gebrandmarkt hat; allein man sieht, daß das Resultat das gleiche bleibt: die Oberhoheit, welche England vertragsmäßig geltend machen kann, besteht gegenwärtig einzig und allein in dem beschränkten Vetorecht, und dies Recht ist von Transvaal nie bestritten worden.

Chamberlain dagegen hat sich in hoffnungsloser Verlegenheit darauf versteift, aus dem Begriff „Suzeränität" eine Art allgemeiner Abhängigkeit abzuleiten. In diesem Gedankengang kam er dazu, auszurufen: „Die Hauptsache für mich ist die Oberhoheit, die Vorherrschaft, das Uebergewicht, die Uebermacht, der Name thut nichts zur Sache.*) Der Begriff der „paramount power" verfolgt ihn, mit aller Gewalt will er ihn versehen mit der Aufschrift: „Suzeränität von 1881" — und seitdem hat er Transvaal zwingen wollen, die Suzeränität auch in diesem allgemeinen Sinn anzuerkennen. Kaum machte Tansvaal Miene, seine Auslegung abzulehnen, da wurden die Regimenter von Aldershot eingeschifft.

Auf diese lächerlichen Ansprüche haben die Buren mit der soliden, vernichtenden Verteidigungsrede von Dr. Leyds geantwortet Und in Europa, in Amerika, selbst in Afrika ist alles, was Autorität besitzt auf dem Gebiet des internationalen Rechts, so zu sagen wie ein Mann aufgestanden, um Herrn Chamberlain mit seinen Windbeuteleien den Todesstoß zu geben. Ich nenne nur die Namen: Arthur Desjardins vom Institut de France, van der Vlugt von der Hochschule zu Leyden, Westlake von der Universität zu Cambridge, Despagnet von der Hochschule zu Bordeaux, de Louter von der Hochschule zu Utrecht, Dr. Whiteley im amerikanischen „Forum", Dr. Farelley vom Kap u. s. w.

Kein einziger Fachmann hat die Behauptung des Kolonial-

*) Acts of Parliament p. 277a. „The cardinal fact for me is supremacy, predominance, preponderance, paramountcy, call it what you will."

ministers zu verteidigen gewagt. Man hat sich vielmehr lustig gemacht über seine Theorie von dem „doppelten“ Anfang der Konvention. Ein doppelter Anfang! Als ob nicht Lord Derby selbst den ersten Anfang eingeklammert hätte, als er den neuen Entwurf an Präsident Krüger schickte! Man hat in dieser Hinsicht außerdem noch angeführt, daß die Kap-Regierung selbst in ihrem Telegramm vom 27. Februar 1884 dem Präsident Brandt mitgeteilt hat, daß die neue Konvention geschlossen wäre, und hinzugesetzt, die Stellung Transvaals würde in der Folge genau dieselbe sein wie die des Vrystaats mit dem einen Unterschiede des begrenzten Veto.*) Außerdem hat man noch hingewiesen auf die offizielle Erklärung von Lord Derby am 15. Februar 1884: „Ihre Regierung wird völlige Freiheit haben, ohne irgend welche Einmischung anderer das Land zu regieren, diplomatische Unterhandlungen zu führen und die auswärtige Politik zu leiten, mit der einzigen Bedingung, daß die Bestimmungen des Art. 4 dabei beobachtet werden.“ Auch hat man aufmerksam gemacht auf das Vorwort, mit welchem die Deputation am 28. Juli 1884 dem Volksrat das Uebereinkommen mitgeteilt hat; Ausführungen, die zur Kenntnis der englischen Regierung gebracht und von ihr ohne Widerspruch gutgeheißen sind.**) Man hat ferner betont, daß in all den Jahren endlosen Briefwechsels bis 1898 England nie ein Wort von Suzeränität hat fallen gelassen. Man hat endlich bemerkt, daß das Recht Transvaals, Krieg zu erklären — sogar an England —, nie angefochten ist,***) und daß England die Exequaturakte der Konsularbeamten zu London und Pretoria ausgetauscht hat.

Da Chamberlain so seinen ganzen Bau einstürzen sah, wagte er nicht von einem Protektorat zu reden. Die unleugbare Thatsache, daß Transvaal seit 1894 mit Bewilligung Englands das Protektorat über Zwasiland ausgeübt,†) machte ein Protektorat über Transvaal unmöglich. Der Beschützer beschützt, das wäre doch zu thöricht gewesen. Allein von seiner „paramountcy“ sah er darum noch nicht ab. England war eine große Macht, und die Burenrepubliken waren kleine Staaten, eingeschlossen vom englischen Gebiet. Mit vollstem Recht konnte daher England diese kleinen Staaten zu seiner Einflußsphäre rechnen. Sogar auf den Vrystaat hatte es Ansprüche;††) und wie die sechs großen Mächte eine gewisse Hegemonie auszuüben suchen über die Staaten zweiten und dritten Ranges, konnte England An-

*) Geelboek des Oranje-Vrystaats, p. 9.
**) Blauwboek, c. 950, 7. Nr. 4 u. p. 8.
***) Stead: „Are we in the right?“ p. 22.
†) Konvention vom 10. Dezember 1894. cf. Kock, „Conventies en Tractaten“ p. 64.
††) Acts of Parliament, p. 278.

spruch erheben auf die Hegemonie über Südafrika. Dabei wurde aber vergessen, daß solche Vorherrschaft wohl de facto, aber nie de jure bestehen kann. Bis auf den einen Lorimer*) sind alle Juristen darüber einig, daß die Gleichheit der Staaten untereinander die Grundlage des internationalen Rechtes ist. Ausdrücklich sagt Rivier: „Zwischen allen Staaten wird Gleichheit vorausgesetzt, es sei denn, daß Nichtgleichberechtigung aus Verträgen bewiesen werden kann." **) Da nun Chamberlain aus der Konvention von 1884 kein anderes Recht abzuleiten vermag, als das beschränkte Veto von Art. 4, so kommt er immer wieder auf denselben toten Punkt. Ebenso wie zwischen Einzelpersonen kommt es bei Staaten zur Vorherrschaft des einen über den anderen nur de facto, weil die größere sittliche, geistige oder materielle Kraft auf seiner Seite ist. Jedoch wie steht es hier? Hat England in Afrika Beweis gegeben von sittlicher Ueberlegenheit? — etwa durch den wiederholten Vertragsbruch? Oder von geistiger Ueberlegenheit — in dem diplomatischen Streit mit Präsident Krüger? Oder von handgreiflicher Ueberlegenheit — am Tugela und Modderrivier? Mich dünkt, daß man an dieser Ueberlegenheit zweifeln darf, wenn sogar ein Engländer sagt: „Wir pflücken die Früchte von 60 Jahren Mißgriffen der Regierung."

IX.

Als die öffentliche Meinung in England — wenigstens in den einsichtigeren Kreisen — jener kleingeistigen Ausflüchte und des diplomatischen Zankes endlich überdrüssig wurde, faßte sie die Sache von einer anderen Seite und gab Englands Kulturberuf als Losung aus. Die Burenherrschaft sollte ein trauriger Rest des Mittelalters sein, und England war berufen, seine auf der Höhe der Zeit stehende Bildung hinzubringen. Hierbei müssen wir doch einen Augenblick verweilen. Hat die Kultur das Recht, sich durch Krieg auszubreiten? Liefert die Ueberzeugung, daß ein anderes Volk sich auf einer niedrigen Bildungsstufe befindet, eine gerechte Kriegsursache? Außerdem, zwischen Bildung und Bildung ist ein Unterschied. Gewiß, die Engländer von Johannesburg haben einen besseren Schnitt des Rockes. Ihre Sitten und Gewohnheiten ahmen viel genauer das high life nach. Sie sind geübter in den exakten Wissenschaften. Ihre Bücherbretter sind mit allerhand Romanen gefüllt. Dagegen sind die Kneipen in Johannesburg wie Pilze in die Höhe geschossen. Die Prostitution ist eine öffentliche Schande. Schlägereien sind an der Tagesordnung. Es herrscht eine Zuchtlosigkeit wie in Hafenplätzen. Das ist doch ge=

*) Institutes of law of nations, I p. 170.
**) Rivier, Lehrbuch des Völkerrechts, 2. Aufl. 1899 p. 125.

wiß nicht die Kultur, mit welcher die Sittenlehrer in London ein Volk segnen wollen, das Gibson Bowles im englischen Parlamente charakterisiert hat als „ein derbes, tapferes, einfaches, gottesfürchtiges Volk".*)

Ohne Zweifel steht die Bildung, wie man ihr in den höchsten Kreisen Londons begegnet, viel höher als die der Buren; allein vom sittlichen Standpunkt aus betrachtet, sind die Buren hinter keiner europäischen Nation zurück. Dazu kommt, daß man auch den Zusammenhang zwischen unserer Kultur und dem Klima, dem Lande und den Beschäftigungen eines Volkes in Anschlag bringen muß, lauter Faktoren, die überall ihren Einfluß geltend machen. Welch ein Unterschied zwischen Italien und Montenegro, und in Italien selbst zwischen den großen Städten und den Alpenthälern! Schon haben die Buren staunenswerte Fortschritte gemacht, und sie werden noch mehr fortschreiten, aber wer ist berechtigt, von ihnen zu verlangen, sie sollten sich entwickeln wie eine Lyddi tbombe? Die Bergeiche ist der künstlich gezogenen weit überlegen; was würde es den Buren helfen, wenn eine unzeitige Entwickelung ihnen unsere Fehler gäbe, ohne daß ihr Charakter noch die Kraft besäße, denselben zu widerstehen? Ich fürchte gar nicht, ihre Entwickelung möchte zu langsam sein, im Gegenteil, ich fürchte, sie geht zu schnell.

Jedoch dies ist sicher: wenn ihr ein ganzes Volk für eure Kultur gewinnen wollt, müßt ihr selbst anfangen, das Vorbild zu sein. Das aber hat England gerade nicht gethan, weder in dem diplomatischen Streit mit Pretoria und Bloemfontein, noch auf dem Kriegsschauplatz. Ohne eine strenge Achtung vor erlangten Rechten und ohne eine unanfechtbare Ehrlichkeit stürzt jede Kultur zusammen. Nun hat England die Verträge von Bloemfontein und vom Zandrivier verletzt und mit Hülfe einer unhaltbaren Begründung sich der Londoner Konvention zu entziehen versucht. Mehr noch, einer der wichtigsten Beschlüsse des Volksrats ist in das Blaubuch aufgenommen, nicht wie er im „Staatscourant", sondern wie er in der „Preß" vom 29. Juli 1899 gestanden hatte, und in diesem Text des Blaubuches waren die Worte, auf die es gerade ankam: „Mit dem vollen Wahlrecht", einfach fortgelassen.**) Ebenso ist das Telegramm von Präsident Steijn vom 27. September im Blaubuch entstellt, indem man fünf Satzteile von 29 Zeilen ausließ;***) und was noch schlimmer

*) Acts of Parliament, 1899, p. 776: „a sturdy, brave, simple, God-fearing people".

**) Acts of Parliament, p. 777. Dr. Clark hat diese Handlungsweise „the lying misrepresentation of the text in the Blue Book" genannt.

***) Man vergleiche die beiden Lesarten im Gelbbuch und im Blaubuch. Man findet sie auch in „War against War" von Stead, p. 36.

ist: Präsident Krüger hatte in seinem vorletzten Telegramm die Naturalisation nach fünf Jahren unter drei Bedingungen angeboten und war dabei in seinen übrigen Vorschlägen sogar noch weiter gegangen als Sir Alfred Milner gefordert hatte. Wäre dieser Vorschlag angenommen, so wäre der Krieg verhindert worden. Chamberlain aber antwortete mit einem Telegramm, in dem Krüger wie die ganze Welt eine absolute Weigerung erblickte. Doch siehe da, am 19. Oktober erzählt uns Chamberlain im Unterhause, daß seine Antwort „a qualified acceptance“, eine Annahme unter Vorbehalt gewesen sei!*) Chamberlain hatte also sagen wollen: „Ich nehme an“, er sagte es so, daß jedermann das Gegenteil verstand, und als er merkte, daß Präsident Krüger wie alle durch eine solch doppelsinnige Sprache irregeführt wurden, sagte er nichts; er hielt sich still, und obgleich er wußte, daß dieses Mißverständnis den Krieg herbeiführen würde, zog er redselig in den Norden Englands, um den Volkshaß gegen Präsident Krüger zu entfachen. Das nennt man dann Redlichkeit und ehrliche Meinung!

Wenn wir an den Kriegsschauplatz denken, so schweige ich von der Thatsache, daß man auf das Rote Kreuz geschossen hat. Von beiden Seiten ist dies geschehen, nicht vorsätzlich, sondern infolge des Nebels und der Entfernung. Auf 3000—4000 Meter ist das Rote Kreuz schwer zu erkennen und die Richtung der Geschosse auch nicht immer sicher. Aber ich denke an andere Thatsachen. Die Regierung von Pretoria hat den Konsuln eine formelle Klage zugestellt über den Mißbrauch, den die Engländer mit dem Roten Kreuze getrieben, um einem Panzerzuge freies Geleit zu verschaffen, der das Bahngeleise wieder herstellen sollte. Dr. Kakebeeke hat in einem eigenhändig geschriebenen Briefe erklärt, daß er in dem Gefechte bei Elandslaagte mit eigenen Augen gesehen habe, wie englische Lanzenreiter wiederholt verwundete Buren oder solche, die ihre Waffen fortgeworfen hatten, mit ihren Lanzen durchbohrten.**) Der Adjutant des an seinen Wunden gestorbenen Generals Kock, P. R. Kock, hat in den „Stand. and Digg. News“ vom 4. November 1899 die beeidigte Erklärung veröffentlicht, er habe General Kock gefunden, durch eine Dum-Dum-Kugel im linken Arme verwundet, ganz entkleidet und nur mit einem Lappen bedeckt, und der General habe ihm versichert, daß ein englischer Soldat ihm nachts seine Kleider und alles, was er bei sich trug, gestohlen und ihn so in seinem Elend liegen gelassen habe. Stead berichtet in seinem „War against War“, daß der englische Soldat J. Gavin von den Kings Royal Rifles gesehen

*) Acts of Parliament, p. 290.
**) „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ vom 18. Dezember 1899.

hätte, wie ein Soldat von den Dublin-Füsiliers vor seinen Augen seinen Säbel einem gefangenen Verwundeten bis an den Griff in den Leib gebohrt habe. Ebenso wird in allen Briefen von Verwundeten oder Gefangenen des holländischen Korps, die in unseren Tagesblättern abgedruckt sind, übereinstimmend bezeugt, daß besonders die Lanzenreiter bei Elandslaagte greulich gehaust haben, und daß fast allen Verwundeten oder Gefangenen ihre Börsen, Uhren und Wertsachen geraubt wurden. Ich bin selbstverständlich überzeugt, daß der englische Generalstab solche Grausamkeiten mißbilligt, und daß in England jeder, der etwas Gefühl hat, sie verabscheut, aber ich wiederhole: Kann man auf diese Weise eine höhere Bildung verbreiten?

Unterdessen haben die Gefangenen zu Pretoria, u. a. Herr Churchill, einstimmig anerkannt, daß die Buren die Verwundeten sowohl wie die Gefangenen sehr gut behandeln, und die englischen Generäle haben zugegeben, daß die Buren ritterlich ihren Krieg führen.

„Schiedsrichterliche Entscheidung" ist sozusagen die Parole unserer heutigen Bildung. Nun wohl, die Präsidenten Krüger und Steijn haben immer danach gestrebt. In beschränktem Umfange war Entscheidung durch ein Schiedsgericht in den Vertrag von London aufgenommen. In der Kulifrage 1885 ist sie angewendet worden. Präsident Krüger hat in Bloemfontein Sir Alfred Milner einen ausführlichen Schiedsgerichtsentwurf in mehreren Artikeln angeboten. England wehrte ab, der Suzerän konnte kein Schiedsgericht dulden. Die Befugnis, den Vertrag auszulegen, durfte nur einer Partei zustehen, und war nötigenfalls mit Gewalt zu behaupten. Als ob sogar in dem Gedankenkreis Chamberlains Schiedssprache zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern nicht Regel wäre! Wo war auch in diesem Falle wieder die geringste Bildung?

Man erinnert sich des Schauspiels von Trafalgar-Square, wo der ministerielle Anhang einen Auflauf machte und unter allerhand Bedrohungen die Friedensfreunde ausschrie, sie mit faulen Eiern bewarf und sie am Reden verhinderte. Bildet man sich ein, der Bericht über diesen Skandal habe in Pretoria einen besonders erbaulichen Eindruck gemacht? Hatte man den Buren nicht erzählt, daß Redefreiheit in der modernen Kultur ein schier geheiligtes Erbstück sei?, sowie daß die Presse überall als die starke Triebkraft der Kultur gelte und die englische Presse in ihrer Blütezeit an der Spitze des ganzen Zeitungsheeres marschierte? Was ist nun zu sagen von dieser Presse nach ihrem letzten Jingofeldzug? Bloß die „Westminster-Gazette" hält noch die Tradition fest. Der Hauptredakteur der „Daily Chronicle", der nicht wie die anderen dachte, mußte seine Entlassung nehmen. Keine Meinungsverschiedenheit wurde mehr ge-

duldet. Von der Presse zum Telegraphen ist der Abstand nicht groß. Welchen Gebrauch hat das Kriegsamt von der Kabeleinrichtung gemacht? Alle Depeschen wurden entstellt, Niederlagen in Siege verändert, die kleinsten, in unbedeutenden Scharmützeln errungenen Vorteile wurden zu bedeutenden Erfolgen aufgebauscht*) — und die Censur in Aden schließt die südafrikanischen Republiken von dem Verkehr ab mit ihren eigenen Vertretern, mit den fremden Regierungen, mit der ganzen übrigen Welt. Vor allem aber fürchten sämtliche Aerzte in Transvaal — im ganzen 250 — die Ansteckung durch syphilitische Krankheiten, die in wirklich beunruhigender Weise im englisch-indischen Heere herrschen. Lord George Hamilton hat am 25. Januar 1897 im Unterhaus keinen Anstand genommen zu sagen: „Die Ziffer der im indischen Heere wegen venerischer Erkrankungen ins Lazarett Aufgenommenen betrug 1895 52,2 pCt., die Zahl derer, die wegen dieser Krankheiten keinen Dienst verrichten konnten, belief sich täglich auf 46 vom 1000." Das wissen die Aerzte von Transvaal, und darum fürchten sie venerische Ansteckungen durch die indischen Truppen noch vielmehr als die Pest in Lourenzo-Marquez.

Was denken hierüber die Londoner Moralisten? Haben die Buren so sehr Unrecht, wenn sie nur mit Vorsicht und unter Vorbehalten die Kultur empfangen wollen, die England Südafrika aufdrängt?

X.

Wie ist dieses Rätsel zu lösen? Denn wahrlich die Frevelthat dieses Krieges, der Raub und Eroberung bezweckt und nur mit Nichtigkeiten begründet wird, ist ein Rätsel. Die englische Nation findet nach meinem Urteil in vieler Hinsicht ihresgleichen nicht. Wäre ich nicht Holländer, möchte ich wohl Engländer sein. Die Wahrheitsliebe des englischen Volkes im allgemeinen ist über jeden Verdacht erhaben. Das Gefühl von Pflicht und Recht ist dem englischen Volk angeboren. Seine konstitutionellen Einrichtungen sind der ganzen Welt Vorbild gewesen. Nirgends begegnet man einer mehr entwickelten Selbstachtung. Seine Litteratur, wenn auch vom künstlerischen Standpunkt aus minderwertig, zeichnet sich aus durch eine ernste, tiefe und gesunde Lebensauffassung. Sogar in dem Schnitt der Kleidung und der äußeren Lebenshaltung weiß die Nation eine Achtung gebietende Würde zur Schau zu tragen. Ihre Liebesthätigkeit kennt keine Grenzen, ihre Sittlichkeit hält sich über dem Durch-

---

*) Dazu vergleiche man die Versuche des englischen Kriegsamtes, den General Buller zur Abfassung gefärbter Schlachtberichte zu veranlassen. (Anm. des Uebersetzers.)

schnitt, und auf religiösem Gebiet ist sie die erste in der Reihe der Nationen. Wie kam ein solches Volk zu solchem Fall?

Die Auflösung des Rätsels liegt in der bezaubernden Macht des Imperialismus, und zwar eines Imperialismus, der ganze Völker durchdringt und nicht verwechselt werden darf mit dem persönlichen Imperialismus eines Alexander des Großen und eines Napoleon. Bis dahin war der Imperalismus der Völker nur einmal Thatsache geworden in der Form des Cäsarismus der Römer. Heute taucht dieselbe Erscheinung auf in der Manie des angelsächsischen Jingoismus. Die Aehnlichkeit in verschiedenen Punkten ist in der That verblüffend. In Rom wie in London die unbedingteste Anerkennung der Rechte der Bürger untereinander und zugleich ein hochmütiger Mangel an Ehrerbietung gegenüber den Rechten anderer Völker.*) Bei den Römern der feste Wille, die ganze bekannte Welt zu beherrschen mit ihrem Landheer; bei dem Volke des Rule Britannia das Axiom, die ganze Welt zu beherrschen mit seiner Flotte. Die römischen Prokonsuln wie die englischen High Commissioners gaben den gewonnenen Ländern eine Selbstregierung im weitesten Sinne, unter der einen Bedingung, die Chamberlain am 19. Oktober folgendermaßen formulierte: „Wir müssen das Recht haben, Gewalt zu gebrauchen, um zur Unterwerfung unter unseren Willen zu zwingen.**)

Damals wie heute zwei Arten von Kolonieen, Senats- und kaiserliche Kolonieen zu Rom, sich selbst regierende und Kronkolonieen in London. Zu Rom die Zusammenfassung des Imperialismus in dem stolzen Gedanken des civis Romanus, der auch, wenn er der geringste Abenteurer war, sich gestützt fühlte durch die ganze Macht des Reiches; in London Chamberlains beredte Verteidigung des British subject, des Abgottes, für den sich alle Fahnen in Heer und Flotte entfalten.***) Der „heilige Durst nach Gold" zog alles Gold der Erde nach Rom, sodaß schon zu Zeiten der Republik ein Emporkömmling wie Crassus ein Vermögen von 85 Millionen sammeln, Lucullus mit Mahlzeiten von 200 000 Gulden prunken und später unter

*) Ueber die Weise, wie sie unsere Väter behandelt haben, siehe Tacitus, Annales IV, c. 72 squ. Zeitschrift für Gymnasialwesen. D. III, November, p. 263.

**) Acts of Parliament p. 267 u. 299, „that we shall have the right to use force to compel submission to our will."

***) Bedeutsam ist, daß schon am 24. Juni 1850 Lord Palmerston in der Angelegenheit des Don Pacifico im Unterhaus sagte, daß das Parlament zu beschließen habe, ob ebenso wie früher ein römischer Bürger unangetastet blieb, wenn er nur sagen konnte: „civis Romanus sum", so auch ein englischer Bürger, wo er auch sei, sich unter Englands wachem Auge und starkem Arm sicher fühlen dürfe vor Vergewaltigung." cf. Justin Mc. Carthy „A History of our own times", II. p. 49.

den Cäsaren ein Kaiser 300000 Gulden bloß für seine Rosen ausgeben konnte;*) in England sehen wir den unerhörten Luxus der upper tenthousands, der Beit und Rhodes, die unermeßliche Reichtümer sammeln, und einen Minister, der Narrenpreise für seine Orchideen bezahlt. Zu Rom ein Cicero, der alle seine Beredsamkeit gegen den Frevel eines Verres wendet; in London die würdigen Nachfolger Burkes zürnend gegen einen imperialistischen Jingoismus, der ihr Gewissen verwundet. Zu Rom der Jammerruf: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder"; im Schlosse zu Windsor die Königin Viktoria in Thränen ausbrechend wegen der Schläge, die ihrer Garde versetzt sind durch die Enkel der Helden vom Teutoburger Wald.

Nun, dieser Imperialismus wird zum Wahngedanken. Er arbeitet sich hinein in das Wesen der Nation, sobald der ihr hinderliche Gegner unter ihren Schlägen weichen und so alle Wege zu Lande ihren Feldzeichen öffnen muß, wie ehemals den Fahnen Roms, oder alle Wege zur See den Flaggen ihrer Flotte, wie einst denen Englands nach Trafalgar. Solange der letzte Gegner noch widersteht, ist er immer uns zum Trotz der Bundesgenosse unseres Gewissens, der uns zur Ehrerbietung vor dem Rechte zwingt. Hat er sich jedoch schließlich beugen müssen, so bleibt unser Rechtsgefühl allein und muß sich ohne Stütze von außen selbst aufrecht erhalten. Wenn also in solch einem psychologischen Augenblicke das nationale Gewissen nachgiebt, gerät das Volk in Gefahr, von dem höchsten Idealismus herunterzustürzen in einen Cynismus niedrigster Art. Zu Lande oder zu Wasser mehr als irgend ein anderes Volk gerüstet, ja mehr als alle anderen Völker zusammen, träumt es sich von selbst in den Allmachtswahn hinein — und dann mag es eine Wiederholung der Geschichte von Tyrus geben, dem Gott durch den Mund Ezechiels zurief: „Durch deine Klugheit und Verstand hast du solche Macht zu Wege gebracht, davon bist du so stolz geworden, daß du so mächtig bist. Darum spricht der Herr also: weil sich dein Herz erhebt als eines Gottes Herz, darum siehe, ich will Fremde über dich schicken, nämlich die Tyrannen der Heiden, die sollen ihr Schwert zücken über deine schöne Weisheit und deine große Ehre zu schanden machen; sie sollen dich herunterstoßen in die Grube, und den Tod eines Erschlagenen sollst du sterben, mitten auf dem Meere."**) Dieser Imperialismus untergräbt dann auch mehr und mehr den nationalen Gedanken, verwandelt ihn in Kosmopolitismus und begehrt die ganze Welt um-

*) Siehe Marquardt „Römische Staatsverwaltung", II, V p. 256; Friedländer „Sittengeschichte Roms", III. p. 98.
**) Ezechiel 28, 5—8.

zubilden nach dem eigenen nationalen Typus. Er läßt zu, befördert sogar, daß überall die soziale Bewegung freies Spiel habe — wenn er nur selbst Centrum bleibt. Urbi et orbi wird bei allen Beschlüssen das ungeschriebene Motto, und sobald sich die Uebermacht des Imperialismus auch nur in einem Stücke angefochten glaubt, wird sofort das heilige Rechtsgefühl des Volkes beschwichtigt mit der machiavellistischen Phrase: „Das Heil des Volkes soll das oberste Gesetz sein." Lord George Hamilton z. B. hat sich nicht geschämt, die Vaterlandsliebe derer zu rühmen, welche die Untersuchung in dem Jameson-Einfall hatten scheitern lassen, „weil sie gehandelt hätten, wie Engländer immer handeln, wenn englische Interessen auf dem Spiele stehen",*) mit anderen Worten: weil sie dem Nutzen des Landes das Recht geopfert hatten.

Dieser Imperialismus gleitet so unbemerkt wie ein Bazillus der Menge ins Blut, vergiftet sie und befleckt ihr Gewissen. Jeder fängt an, sich als großen Mann zu fühlen, bloß weil er das Blut seiner Nation in seinen Adern hat, alle fühlen sich gehoben und verherrlicht. Die Größe und die Macht ihres Landes müssen ihrer eigenen Größe dienen, dem Wohlstand ihrer Familie und dem Wachsen ihres Vermögens. Ist einmal in der Politik der Schlagbaum des Rechtes aufgehoben, dann kann der Schlagbaum der Sittlichkeit kein Halt mehr gebieten auf dem Wege nach dem Glanze des Goldes. Dann kommt der unheilvolle Abgrund in Sicht. Die Kapitalisten verbergen ihre Anmaßung nicht, sogar unter den Adligen, verarmt durch das Sinken der Pächte oder gedrückt durch Spielschulden, hausieren sie mit ihrem Golde, für den Golddurst jener die verderblichste Lockware. Die Wahlmaschine erfährt ihren Einfluß. Die Presse weicht zurück. Die öffentliche Meinung wird mitgeschleppt. Die Staatsbehörde selbst fühlt sich unter ihrem Joch, und immer näher kommt das unheilvolle Ende, so oft wieder ein starker Charakter unterliegt. Optimi corruptio pessima.

Gerade weil das Wesen der englischen Volksart ein so tiefes und kraftvolles Wesen ist, würde sein Untergang so traurig sein. Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle. Durch den Fall Englands würde der Fortschritt der Menschheit eins seiner edelsten Organe verlieren. Wir können uns die Welt nicht denken ohne dies England, das edel, stolz und christlich gewesen ist und wiederum werden kann. Das ist der Grund, weshalb in ganz Europa alle Gutgesinnten, in der ganzen Welt alle, die im Reiche des Geistes etwas bedeuten, Betrübnis empfinden und Entrüstung zugleich über dieses

---

*) Stead „Are we in the right?" p. 60.

rohe und unselige Schauspiel, auf welches England unser Auge richtet, über diesen Krieg, diesen Eroberungskrieg, einen der schändlichsten, die dies Jahrhundert kennt.

Glücklicherweise ist Englands Zukunft noch unbestimmt. Wir bitten, daß es zur Einkehr komme. In seinem Unglück liegt ihm vielleicht Heil. Schon hat einer seiner Erzbischöfe von Buße und Reue gesprochen. Eine Gruppe von Männern mit auserlesenen Gaben des Geistes und Gemütes, mit bewunderungswertem sittlichem Mut, festhaltend an dem Besten, was Gladstone hinterlassen — John Morley, Courtney, Harcourt, Stead, Clark, Labouchère, Harrison und viele andere — wacht über dem Heiligtum des nationalen Blutes, bestreitet den Jingos jeden Fuß breit Bodens und ruft so laut, daß bald ihre Stimme — die Stimme eines Predigers in der Wüste — hinauftönen wird bis in die schottischen Hochlande. Noch ist nicht alle Aussicht auf Besserung verschwunden. Der Fall Chamberlains wäre das Rettungszeichen. Wenn ein besser beratenes Kabinett, frei von allen Rachegedanken wie von militärischer Empfindlichkeit, dem vereinigten Südafrika völlige Unabhängigkeit gäbe und für sich nichts behielte als den Osten der Kapkolonie mit einigen unentbehrlichen Plätzen an der Küste, dann möchte England aus seinem gefährlichen Widersacher noch einen Bundesgenossen gewinnen. Aber dann auch nicht gezaudert! England muß zur Einkehr kommen und seinen imperialistischen Traum verjagen, sonst verdirbt es sich am Imperialismus, gleichwie das alte Rom daran zu Grunde gegangen ist.

XI.

Indessen man gebe sich nicht voreiligen Hoffnungen hin; die Furcht, England möchte die schiefe Ebene nicht verlassen, ist gar nicht so unbegründet. Die Gefahr liegt in dem Zerbröckeln der sittlichen Grundsätze und in der Schwäche des christlichen Elements. Ganz richtig sagte Fairfield: „Ohne Sittenrichter zu sein, behaupte ich, daß die Moral und der Imperialismus unversöhnlich sind."*) Vor drei Jahren hat Chamberlain selbst noch zugegeben: „Die Buren zu bekriegen, um ihnen die gewünschten Reformen abzuzwingen, würde unweise und unsittlich sein."**) Die Ursache dieser Unvereinbarkeit ist klar. Die Moral geht aus von unbedingter Schonung des Rechtes des Nächsten. Der Imperialismus kann mit dieser Voraussetzung sein Werk nicht treiben. Um den Schein zu wahren, muß also eine Auffassung des Rechts ausgeklügelt werden, die es seiner unveränderlichen Art, seines objektiven Charakters und seiner unverletz-

---

*) Stead, „The Scandal" p. 26.
**) In seiner Rede vom 3. Mai 1896, „unwise and immoral".

lichen Heiligkeit beraubt. Es muß erweicht werden, damit man es je nach dem besonderen Zwecke beugen kann. Eben dies ist nun der Zug der Zeit. Solange die Grundsätze der Sittlichkeit und des Rechts ihre Stütze in Gott suchten als von ihm geoffenbart, hatten sie einen objektiven Charakter und traten auf mit einer Autorität, der sich die Völker sowohl wie die Einzelnen zu fügen hatten. Alles wurde jedoch verschoben, seitdem Schleiermacher unser ganzes theologisches Wissen, die Ethik einbegriffen, als „subjektiv" gestempelt hat. Bischof Martensen hat daraus eine unumstößliche Folgerung gezogen, als er sagte, daß „das, was sittlich erlaubt oder verboten sei, nur individuell entschieden werden könne".*)

Es ist bekannt, wie diese Theorie gemißbraucht ist, um Staatsmänner jeglicher Verpflichtung gegen die „bürgerliche" Moral zu entheben. Der Imperialismus hat sich jene Theorie gemerkt. Sobald das Recht aufhört, ein Schlagbaum zu sein, der uns Halt gebietet, und bloß noch eine Bühnenverzierung sein soll, die jeder Spieler nach den Forderungen seiner Rolle bald hier, bald dort anbringen läßt, hat der Imperialismus, auch der unverhüllteste, freie Hand. Der nüchterne Staatsmann, der am liebsten über alle „Theorien" spottet, nimmt, wo etwas zu nehmen ist, ganz unbekümmert um eines anderen Recht. Sogar ein Mann mit frommen Grundsätzen wie Mac Kinley hat zu Omaha in seiner berühmten Rede über „Duty and Destiny" wirklich versichert, daß jede mächtige Nation den Beruf im Auge halten müsse, den Gott ihr zugeteilt hat, und ihre Pflichten zu regeln habe nach dem erstrebten Zwecke. Andere, gehorsame Schüler des Transformismus, werden uns sagen, der Nutzen sei die einzige Kraft, die uns aufhalten dürfe, das Recht wechsele seine Formen ohne feste Regel. Gerade wie das Zellengewebe aus bloßen Nützlichkeitsgründen sich vom kriechenden zum geflügelten Wesen herüberbildet.

Ich weiß, daß Spencer das Treiben Chamberlains scharf verurteilt hat, und ich freue mich darüber. Allein ich zögere nicht, als meine wohlbegründete Ueberzeugung auszusprechen, daß er und seine Schule, die den Darwinismus vom rein naturwissenschaftlichen auf das psychologische und ethische Gebiet übertragen haben, den bleibenden Charakter des Rechts geschwächt und damit das Haupthindernis entfernt haben, dem der Imperialismus auf seinem Siegeszuge begegnet sein würde. Einer der bekanntesten und geachtetsten Geistlichen, R. S. de Courcy-Laffan, liefert uns einen unanfechtbaren Beweis in seinem Briefe vom 29. Dezember 1899, erschienen in der „Independance Belge" vom 15. Januar. Die Ausdrücke „individueller" und „sozialer

*) Ethik, I p. 580.

Egoismus", deren er sich gern bedient, lassen ihn deutlich als Anhänger der Spencerschen „Datatheorie" erkennen. Welches ist sein Gedankengang? Die Rechtsfrage berührt er nicht; er giebt zu, daß die Sache der Buren gerecht sein kann; aber selbst wenn er dies annimmt, kann er doch nicht zugeben, „daß auf Seiten des britischen Volkes oder Reiches ein sittlicher Fehlgriff, ein erreur morale, vorliegt". Im Gegenteil, denn dieser entsetzliche Krieg hat den individuellen Egoismus in eine Art von nationalem Egoismus aufgelöst. Darin gerade steckt nach seinem Urteil der sittliche Fortschritt. „Ob sich das englische Volk in den Ursachen des Krieges versehen hat", läßt ihn kalt. Ihm ist genug, daß das Aufflammen des Patriotismus einen Fortschritt nach dem Ideal hin bedeutet, und daß das englische Volk durchdrungen ist „von dem Glauben an die ihm von Gott auferlegte Aufgabe". Indem er so jede Frage nach Recht und Gerechtigkeit auf die Seite schiebt, arbeitet dieser englische Prälat, wie er sagt, an der Verwirklichung des Gebets des Herrn: „Unser Vater in den Himmeln, dein Reich komme." Für mich ist das eine schreckliche Gotteslästerung. Aber worüber sollen wir uns noch wundern?

Der Darwinismus schließt ausdrücklich jeden Einfluß eines teleologischen Prinzips, jede Annahme eines vorausgesetzten Endzwecks aus, und gerade dieser Einfluß ist die gegebene Grundlage jeder Rechtsauffassung. Stützt sich das Recht auf die Willkür des Individualismus, auf den Nutzen, auf das Spiel des Geschickes, dann wird es zu bloßem Nebel verflüchtigt. Dazu kommt, daß dieselbe Schule in dem „Kampf ums Dasein" den leitenden Gedanken alles Existierenden erblickt, und daraus folgert, daß die Schwächeren dazu bestimmt sind, dem Stärkeren zu weichen. Dies alles macht es schwer, der Logik Nietzsches zu entgehen, der die Stärkeren aufruft, daß sie so schnell als möglich den Schwächeren, bloßen Ziffern und Herdenmenschen ein Ende bereiten und so der Menschheit ein schnelleres Fortschreiten verschaffen. Zwischen dieser Auffassung und den Plänen des Imperialismus mit seinen unredlichen Kunstgriffen ist kein merkbarer Unterschied. Und wer wollte wagen, zu bestreiten, daß in den Kreisen, wo der Agnostizismus gedeiht, der Geist sich leicht beugen lernt? Im „Goldenen Buch des deutschen Volkes" hat Dr. Nothnagel es scharf ausgesprochen: „In der Wissenschaft und auf dem Gebiet der Natur hat unser Jahrhundert wunderbare Fortschritte gemacht; allein vom ethischen Standpunkt aus betrachtet stand es am Anfang höher als am Ende."*)

---

*) Das goldene Buch des deutschen Volkes an der Jahrhundertwende", p. 63.

England vor allem bedroht dieses Wanken der Moral mit der Gefahr des Niedergangs. Gemäß der Doppelart menschlicher Sündhaftigkeit hängt sittliche Entkräftung entweder mit Sinnenlust oder mit Hochmut zusammen. Es liegt auf der Hand, wohin England neigt. „Jeden schlagen und alles nehmen", ist der ungeschminkte Ausdruck für jene hochmütige Gesinnung, die übermächtig herrschen will. In kolonialen Angelegenheiten wird diese Neigung noch begünstigt durch das unleugbare Uebergewicht der englischen Flotte, die Ueberlegenheit aller Weißen und durch die Meinung, daß die Engländer, besonders die Kolonisten, die großen Wohlthäter jener überseeischen Länder seien.

Ich will nicht abstreiten, daß die Ansiedelungen in Australien und Neuseeland vorbildlich sind, allein der Aufsatz von A. Filon in der „Revue des Deux Mondes" vom 15. November 1899 und eine Arbeit von Robert Buchanan in der „Contemporary Review" erwecken ernste Zweifel, ob die Herrschaft Englands über Indien nur wohlthätig war. Die Pest und die Hungersnot, die dort regieren, scheinen jenes Bedenken zu stützen. In jedem Falle aber ist offenbar, daß die Ehrerbietung vor dem Recht bei einem kolonisierenden Volke dann besonders leicht ins Wanken gerät, sobald der Gedanke eines mit den Zeiten wechselnden, fließenden Rechtes sich jener Abenteurer mit weitem Gewissen bemächtigt hat, die darauf aus sind, im Herzen Asiens und Afrikas den Union Jack aufzupflanzen.

Leider legt die christliche Bewegung in England jenen Neigungen keinen Zügel an, sie feuert sie vielmehr an. Das Dogma der Rechtfertigung, dieses uneinnehmbare Bollwerk bei der Verteidigung jedes Rechtsgrundsatzes, wird aufgelöst in die Heiligung. Die Lehre der alten Covenanters, „blind zu sein für den Erfolg und nur zu sehen auf das Gebot", ist sogar in Schottland vergessen. Man gewöhnt sich mehr und mehr daran, das britische Reich als das Reich Gottes zu betrachten und selbst den Christus Gottes zu verenglischen. „Gott hat das britische Reich geschaffen und mächtig ausgebreitet und ebenso das englische Christentum. Der wahre Imperialismus sieht in jedem Gebietszuwachs eine Erweiterung der ruhmvollen Aufgabe, das Evangelium von dem englischen Christus zu verkündigen."*) Man hat sich sogar nicht geschämt, neulich in einer Versammlung der Freien Gemeinde in Edinburg einem Prediger Beifall zu äußern, als er rief: „Was Afrika nötig hat, ist eine christliche Kultur. Der gegenwärtige Krieg ist ein Teil des Preises, der für dieses Ziel bezahlt muß werden. So muß man diesen Krieg beurteilen, um

*) Greater Britain Messenger, 1899 Juli-August, p. 319 u. 323.

keine Reue darüber zu empfinden oder einen Zweifel an seiner Notwendigkeit und Gerechtigkeit."*) So schläfert eine abgewichene Kirche die Gewissen ein und so weiß ein bekehrungssüchtiger Methodismus um des heiligen Zweckes willen die ärgsten Mittel zu verherrlichen. Solche Worte erregen Ekel und Zorn gegen diese Prediger des Evangeliums, die den Gott der Gerechtigkeit verleugnen.

Wir übertreiben nicht; aber ist das nicht wiederum derselbe Methodismus, der 1835 zu Dr. Philips Zeiten den „grooten trek" veranlaßte, und der heute nach einem Jahrhundert des Mißlingens in Chamberlains Imperialismus seine Sporen einschlägt, und die schreiendste Rechtsverletzung samt der Beutegier privilegierter Geldsäcke mit dem Christusnamen zudeckt?

Die christliche Färbung des Imperialismus ist die größte Gefahr. Es sind jene Methodisten — in guter Meinung, glaube ich, aber unglücklich in den Mitteln, — die sich durch Gottes Gnade für berufen halten, durch Kränkung vertragsmäßiger Rechte und durch die Greuel eines Vernichtungskrieges ihre englisch-christliche Bildung den Buren in Südafrika zu bringen. Was die Buren beseelt, ist der Calvinismus, der einst Schottlands Ruhm und Größe war. Drüben in Afrika hören die Enkel des John Knox noch den Gesang der Covenanters mit seinem tiefen Herzenston, der den Gebeten der Väter Allmacht gab, drüben hören sie dieselben Psalmen, mit denen ihre Väter zum Kampfe zogen gegen den Absolutismus. Drüben sehen sie ein ganzes Volk, Väter, Söhne und Enkel, das in dem Namen des Herrn sein Blut vergießt für sein Land und eine sittliche Kraft offenbart, daß es die ganze Welt durchzuckt. Die Buren prahlen nicht, sie verwandeln ihre Niederlagen nicht in Siege, sie behandeln ihre Feinde gut, sie versorgen die verwundeten Engländer mit Samariterliebe, und wenn ihre Generäle die Bürger aufmuntern, dann rufen sie sie nicht auf zum Vertrauen auf ihr gutes Gewehr, sondern zum Vertrauen auf den Herrn. Churchill, der entsprungene Gefangene, hat selbst unter dem Eindruck gestanden, daß eine „unsichtbare Macht" ihre Kommandos umschirme.

In erster Linie würdige man die sittliche Kraft der Brudertreue der Vrystaater unter ihrem ausgezeichneten Präsidenten Steijn. Sie hätten sich zurückhalten können. Der Zwist zwischen England und Transvaal berührte sie nicht. Menschlich gesprochen wäre ihre Neutralität zu rechtfertigen gewesen. Aber nein, das wollten sie nicht. Sie hielten es für Christenpflicht, ihren bedrängten Brüdern zu helfen,

*) La Foi et la Vie, 1899 19. Dezember, p. 383.

und die ganze männliche Bevölkerung ist ausgezogen, den Einfall Englands abzuwehren. Kain würde gefragt haben: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Sie aber wagen für die Brüder ihr und ihrer Kinder Leben. Das ist, wie eine schweizerische Zeitung bemerkt hat, ein in unserem Jahrhundert einzigartiges Vorbild selbstloser Treue und unübertrefflicher Aufopferung zur Behauptung des Rechts!

Man nehme die Wagschale, lege auf die eine Seite das christliche Heldentum der Buren, auf die andere das Treiben der Kapitalisten, das tobende Pochen der Imperialisten und die verwirrende Lehre der Methodisten. Was wird die Wage uns anzeigen?

Zu wissen, daß die Christen Englands gewiß ehrliche und ernsthafte Leute sind, und daß die edle englische Nation all dies Unrecht verurteilen würde, wenn ihr die Binde von den Augen fiele, — aber zugleich zu sehen, wie die Jingos diese Binde stets fester binden — ist das nicht ein trauriges Schauspiel, ja eine schreckliche Tragödie, die uns neutrale Zuschauer mit Schmerz und tiefer Scham erfüllt?

XII.

Welches wird das Ende dieses Trauerspiels sein?

Ich enthalte mich sorgfältig jeder Vermutung über den Verlauf der militärischen Aktion, den niemand vorher ahnen kann. Das hängt ab von so viel zufälligen Umständen, von so viel unberechenbaren Ereignissen, daß auch der Klügste nichts darüber zu sagen vermag. Nur dies wissen wir: Der Kampf wird hartnäckig, blutig und langwierig sein. Die beiden Republiken, sich selbst überlassen, sind nicht im stande, sich mit der Macht Englands und seiner Helfer, Kanada und Australien zu messen. Alle Buren zusammen füllen nicht einen einzigen Bezirk Londons. Wenn sich der Elefant darauf versteift, den Bock, der ihn hindert, in die Ecke zu drängen, zu zertreten und in die Luft zu schleudern, hat er allerdings einige Aussicht auf Gelingen. Und wenn England vor keinem Opfer an Menschen, an Ruf und Interessen zurückschreckt, dann ist es nicht unmöglich, daß es ihm endlich glückt, nach einem langen und teuren Streit den schwächeren Gegner für eine Zeit niederzudrücken.

Inzwischen sind die ersten Zeichen nicht günstig gewesen für England. Auch ist es durch die Geschichte gewarnt. Griechenland war freilich sehr klein, aber die Perser beugten es nicht. Die Schweiz wußte sich dem tödlichen Griff Oesterreichs zu entwinden. Die holländischen Geusen haben 80 Jahre lang der überwältigenden Macht Spaniens widerstanden, und die Buren haben Geusenblut. Außerdem sind sie gut bewaffnet. Sie fechten im eigenen Lande, auf einem Gebiete, das sie durch und durch kennen, und das sich außer-

ordentlich zur Verteidigung eignet. Sie bilden ein Heer berittener Infanterie, beweglich und schnell, das seinesgleichen nicht hat. Ihre Taktik und Feldherrnkunst begeistern die europäischen Stabsoffiziere. Und vor allem: sie wagen ihr Leben weder für die Kapitalisten einer Chartered Company noch für den politischen Wahn einer Oberherrschaft, sondern für die Existenz und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes. Pro aris et focis! Sie sind sich dessen bewußt, daß das Gewissen Europas auf ihrer Seite ist, und sie sind tief durchdrungen von der Gerechtigkeit ihrer Sache. Es sind keine murrenden, scheltenden Söldner, sondern betende Hausväter. Sie haben den Schild erhoben wie ein Mann in dem Namen des gerechten Gottes. Selten haben Kanonenkugeln eine solche sittliche Kraft gebrochen.

Es ist General Roberts gelungen, Bloemfonteim zu nehmen, vielleicht gerät es ihm auch, nach Pretoria durchzudringen. Die Schwierigkeiten, weit davon entfernt zu endigen, würden für die Engländer dann erst recht beginnen. Die Verproviantierung ihres Heeres würde äußerst mühsam sein. Allein für den Etappendienst zwischen dem Heer und der Operationsbasis Kapstadt, Port Elisabeth und Durban wären mindestens 50 000 Mann erforderlich. Ihre Transporte würden ständig beunruhigt werden, ihr Belagerungsheer würde Tag und Nacht von den Buren in Aktion gehalten sein, deren Scharen um ihr Lager schwärmen. Bald würden wie bei Ladysmith und am Modderrivier die Belagerten selbst belagert sein, gewiß wird ihre Reiterei dann treffliche Dienste leisten zur Abwehr der umherstreifenden Abteilungen, aber sie würden die allergrößte Mühe haben, ihre Pferde vor den Krankheiten des Landes zu behüten und Nahrung für sie zu finden. Auch die kühnsten Taktiker erkennen an, daß gewisse Entfernungen und etliche elementare Gewalten stärker sind als alle Menschenkraft. Das hat Napoleon in Rußland erfahren, und nach der Eroberung von Pretoria möchte der Vaal für General Roberts eine ähnliche Bedeutung gewinnen, wie die Beresina für den unbesiegten Kaiser. Man erinnere sich des kräftigen Wortes von Präsident Krüger: „Sollten wir besiegt werden, so wird die Welt staunen über den Blutpreis!"

Mit Mühe ist das englische Heer neu gebildet, seine besten Regimenter sind verbraucht. Was heute über See geht, hat keinen sonderlichen militärischen Wert, und wenn die Eroberung wirklich gelingt, wird ein Besatzungsheer nötig sein, viel stärker noch als das augenblicklich im Felde befindliche. Bis heute ist das Programm Englands nach Cromwells System stets gewesen: eine möglichst große Flotte und ein möglichst kleines Landheer. Dies System wird man dann ändern müssen. Und hierbei wird die innere Politik ins

Gedränge geraten; jetzt schon treten scharfe Meinungsverschiedenheiten unter den Wählern zu Tage. Gladstones alte Garde legt die Waffen nicht nieder; die Iren sind in offener Opposition, die Sympathie von Wales ist sehr unsicher; bald wird der Berg von Kosten den kleinen Mann erschrecken, und wenn man zu alledem noch den tiefen Abscheu jedes Engländers vor der Dienstpflicht rechnet, so dürfte sich die ministerielle Mehrheit wohl einmal verlaufen. Die Popularität Chamberlains könnte sehr schnell erbleichen.

Man denke ferner an die Gefahren auswärtiger Verwickelungen, die durchaus keine Hirngespinste sind, vielmehr England zwingen, allezeit an seiner Flotte zu arbeiten, damit es keine Kombination kontinentaler Flotten zu fürchten brauche. Freilich hat Lord Salisbury als umsichtiger Staatsmann, bevor er sich in diesen Krieg stürzte, weislich gesucht, sich mit Rußland zu verständigen in China, mit Deutschland in Afrika und auf den Samoainseln, mit Frankreich in Nordafrika; er wünschte mit den noch stehenden und ihm vielleicht hinderlichen Rechnungen aufzuräumen. Er wußte auch, daß die Weltausstellung Frankreich abhält von jeder entschlossenen That. Dennoch fehlt es nicht an Stacheln. In China, Afghanistan, Persien, Aegypten, überall kämpfen die Interessen; an allen Ecken ist Zündstoff angehäuft; das kleinste Fünkchen kann die Flamme auflodern lassen, die uns seit 1870 bedroht. Daher auch immer wieder jene Gerüchte von Verträgen, die sich gegen das Inselreich richten sollen, das in seiner Selbstgenügsamkeit keine Nation für sich gewonnen, sondern sie alle sich entfremdet hat.

Doch angenommen, England würde alle diese Schwierigkeiten überwinden und durch seine Kaltblütigkeit alle jene Klippen vermeiden, sein sittliches Gewissen würde nicht erwachen und die Steuerzahler würden nicht müde werden, immer mehr von ihren Sparpfennigen in den bodenlosen Brunnen — Südafrika — zu werfen, selbst dann würde England seine Lasten noch nicht los. Denn hinter sich in Afrika würde es eine Saat stillen Hasses, unaussprechlichen Abscheus und unverwüstlichen Rassenhasses säen, und diese Saat würde treiben. Der Entschluß der Buren steht fest: niemals werden sie Englands gehorsame, willige Unterthanen. Hat sie rohe Kraft gebrochen, dann werden sie beten, Tag und Nacht, daß der Gott ihrer Väter sie von dem Joch erlösen möge, das ihnen ein verfluchtes Joch bleiben wird. Bei der ersten günstigen Gelegenheit würden sie den Streit wieder aufnehmen. In dem ersten besten Krieg würden sie treue Bundesgenossen des Feindes sein. Man lese nur ihr Manifest: „Een eeuw van Onrecht“; es wird uns die Ueberzeugung geben, daß ihr Starrsinn nicht zu zähmen ist.

Seht, das ist die Wunde, aus der England das ganze Jahrhundert hindurch bluten wird, wenn es nicht zur Einkehr kommt. Um die Buren mit roher Gewalt zu besiegen, muß England sie ausrotten, sie aus der Reihe der Nationen wegfegen. Dann, ja dann würde Südafrika den Engländern allein verbleiben, — und den Negern. Sollten sie beharren auf dem Wege der Gewaltthat, so wäre das ohne Zweifel für die Macht Englands als Großmacht der Beginn des Endes. Die Männer kann England vielleicht entwaffnen, aber nimmer wird es die Fruchtbarkeit der Burenfrau zerstören. Dank dieser Fruchtbarkeit sind die Buren in noch nicht einem Jahrhundert von 60 000 Seelen auf eine halbe Million gestiegen; im kommenden Jahrhundert werden sie wachsen auf drei, vier, fünf Millionen — und ihnen gehört dann Südafrika. Die Frau von General Joubert, die ihm folgte in den heißesten Streit, ist der vollendete Typus jener Burenfrau, deren Fruchtbarkeit aller Berechnung spottet, und die alle ihre Kinder mit vaterländischem Geist erfüllt.

So lange die Transvaalsche Löwin in der Mitte ihrer Jungen England anbrüllt vom Drakenberg herab, so lange werden die Buren niemals gänzlich zu unterwerfen sein.



Thormann & Goetsch, Berlin SW.







